Gymnasium Kirchenfeld
Abteilung MN

Bern: 2010

Das Gryphenhübeli

Ein Berner Stadtquartier im Wandel

Maturaarbeit von Jonas Fankhauser

Betreuer: Herr Georg Thormann

Das Gryphenhübeli

Ein Berner Stadtquartier

im Wandel

Zweite Auflage / Februar 2011 (leicht korrigiert)

Inhaltsverzeichnis

1. Zu meiner Arbeit 4
1.1. Vorwort 4
1.2. Die Problemstellung 4
1.3. Danksagung 5
2. Methodik 6
3. Geografische und historische Fakten 7
3.1. Untersuchung 7
3.2. Resultat 8
3.2.1. Die Grenzen des Gryphenhübelis 8
3.2.2. Namensgebung 10
3.2.3. Von den Kelten bis zu Rudolf von Habsburg 10
3.2.4. Die Findlinge 12
4. Die Geschichte des Gryphenhübeli bis 1900 13
4.1. Untersuchung 13
4.2. Resultat 14
4.2.1. Die Entwicklung von Bern 14
4.2.2. Das Gryphenhübeligut – Von der Landwirtschaftsfläche zum Wohnquartier 18
5. Entwicklung des Gryphenhübeli ab 1900 23
5.1. Untersuchung 23
5.2. Resultat 23
5.2.1. Bauentwicklung 23
5.2.2. Verkehr 24
5.2.3. Das Verschwinden der Quartierläden 26
6. Die Bevölkerung 30
6.1. Untersuchung 30
6.2. Resultat 30
6.2.1. Das Gryphenhübeli – ein Quartier der Mittel- und der Oberschicht 30
6.2.2. Traditionen der Gryphenhübelibevölkerung 33
6.2.3. Der Elternverein Kirchenfeld 33
7. Wichtige Bauten und Plätze im Gryphenhübeliquartier 34
7.1. Untersuchung 34
7.2. Resultat 34
8. Fazit 47
9. Bibliografie 47

1. Zu meiner Arbeit

1.1. Vorwort

Wenn man jemanden neues kennen lernt, kommt schon recht bald die Frage nach dem Wohnort. Für mich als Bewohner des Gryphenhübeliquartiers immer eine schwierige Frage. Antworte ich wahrheitsgemäss mit „im Gryphenhübeli“, reagiert mein Gegenüber allzu oft mit einem fragenden Gesichtsausdruck. Oft nannte ich dann ein anderes und bekannteres Quartier in der Nähe. So werde ich das eine Mal zum Bewohner des Kirchenfeldquartiers, ein anderes Mal zu einem Bewohner des Obstbergs.

Tatsächlich ist das Gryphenhübeliquartier vor allem jüngeren Bernern unbekannt. Die Länggasse, die Lorraine oder eben das Kirchenfeldquartier sind weit über die Stadtgrenzen hinaus für viele Leute ein Begriff, nicht so das Gryphenhübeliquartier. Dies liegt sicher einerseits an der Grösse dieses Stadtteils, andererseits aber auch an den wenigen Texten und Publikationen, in denen das Quartier erwähnt wird. Oftmals wird es neben seinen berühmten Nachbarn, dem Kirchenfeld-, dem Brunnadern- und dem Obstbergquartier, vergessen. Einen Quartierführer zum Beispiel sucht man vergebens.

Ich wollte mich dieser Tatsache annehmen und als Maturaarbeit einen Text zur Entstehung, zur Entwicklung und zum jetzigen Zustand des Gryphenhübeliquartiers schreiben. Ich begann die wenigen Texte, die es gibt, zu suchen und die wichtigsten Informationen in einer Arbeit zu sammeln. Zudem hatte ich vor, die schriftlichen Informationen durch neue zu ergänzen und die erste grössere Publikation über das Gryphenhübeliquartier zu verfassen. Und wer weiss, vielleicht muss ich mich bei der nächsten Bekanntschaft, die ich mache, nicht als Bewohner des Kirchenfelds ausgeben!

1.2. Die Problemstellung

Für eine Maturaarbeit ist nicht nur das Endprodukt von Bedeutung, sondern auch der gesamte Prozess der Entstehung. Mir war es jedoch wichtig, dass der Bericht auch für Leute lesenswert ist, die sich weniger für den Entstehungsprozess der Arbeit interessieren. Deswegen stehen die Resultate in meiner Arbeit im Zentrum. Die Untersuchung ist weniger stark gewichtet.

Ich entschied mich, zu jedem Kapitel einen kurzen Text zu verfassen, der beschreibt, wie ich an die vorgelegten Informationen gelangt bin. Bei den Interviews mit verschiedenen Quartierbewohnern stellte ich fest, dass durchaus Interesse daran besteht, woher verschiedene Informationen stammen. In Anbetracht der wenigen Informationsquellen finde auch ich dies einen sehr relevanten Punkt.

Meine Problemstellung ist also die folgende: Ich will die begrenzten Informationen, die es über das Gryphenhübeliquartier gibt, in meiner Maturaarbeit zusammentragen. Dabei dienen mir nicht nur gedruckte Texte als Informationsquelle, sondern auch alte Karten und vor allem das Wissen der langjährigen Quartierbewohner.
Meine Arbeit ist an die Bewohner des Gryphenhübelis gerichtet, die mehr über ihr Wohnquartier wissen wollen. Deswegen stehen bei meinem Endprodukt, die Resultate meiner Untersuchungen im Vordergrund.

1.3. Danksagung

An dieser Stelle möchte ich den vielen Leuten danken, die mich beim Schreiben dieser Arbeit unterstützt haben.
Ich durfte auf der Suche nach Informationen viele interessante Gespräche mit langjährigen Quartierbewohnern führen. Das Interesse an ihrem Quartier hat mir nicht nur das Führen der Interviews erleichtert, sondern mich auch persönlich gefreut. Das Wissen der Leute hat mich sehr beeindruckt. Ich möchte hier Herrn Bretscher, Herrn Ramseier, Herrn und Frau Hubacher, Frau Stauffer, Frau Petermann und Herrn und Frau Haldimann für ihre Mithilfe danken.
Desweitern möchte ich Andreas Krummen danken, der mich durch die Kartensammlung des Archivs des Campus Muristalden führte. Diese Karten halfen mir während der ganzen Arbeit weiter und waren die optimale Ergänzung zu schriftlichen Quellen und Aussagen der Quartierbewohner.
Viele Informationen wiederum habe ich von der Stadt und vom Kanton Bern bezogen. Das Stadtarchiv mit seinen vielen historischen Texten und Karten und der Archäologische Dienst des Kantons Bern sind besonders erwähnenswert. Die Experten des Archäologischen Dienstes konnten mir vor allem bei Ereignissen, die etwas weiter in der Geschichte zurückliegen, helfen. In Sachen öffentlicher Verkehr versorgte mich das Mediencenter der Bernmobil mit den nötigen Texten.
Zu guter Letzt gilt mein Dank natürlich auch Herrn Thormann, meinem Geografielehrer. Er erklärte sich bereit meine Arbeit zu betreuen. Mit seinem Wissen über die Stadt Bern konnte er meine Untersuchungen in die richtige Richtung lenken.

2. Methodik

Mit der Idee meine Maturaarbeit über das Gryphenhübeliquartier zu schreiben, besuchte ich das Stadtarchiv. Ich wollte mich erkundigen, ob eine solche Maturaarbeit überhaupt realisierbar ist oder ob sie an zu wenigen Quellen scheitern würde. Die Archivarin machte mir von Anfang an klar, dass es kaum entsprechende Texte gibt und zeigte mir die paar wenigen, die im Archiv der Stadt liegen.

Bei diesem Besuch wurde mir bewusst, wenn ich die Maturaarbeit über das Gryphenhübeli schreibe, kann ich nicht nur schriftliche Quellen einbeziehen. Aber genau diese Tatsache machte den Reiz aus, das Thema zu wählen. Dass ich auch ausserhalb von Bibliotheken nach Informationen suchen und etwas Forschungsarbeit leisten muss, spornte mich an.

Bei den Untersuchungen bestätigte sich meine Vermutung. Die Suche nach geeigneten Quellen stellte eine der grössten Herausforderungen dar. Es war mir nicht möglich, einfach in eine Bibliothek zu gehen und nach ein paar Büchern zu fragen, in deren Titel das Wort Gryphenhübeli vorkommt. Sogar die Suchmaschinen im Internet spuckten für einmal eine sehr bescheidene Anzahl Resultate aus. Die Suche nach dem Wort „Gryphenhübeliquartier“ ergab bei Google geradem al vier Treffer. Sonst sind es immer gleich Tausende, wenn nicht Millionen Webseiten, die gefunden werden.

Informationen über die Geschichte hatte ich ursprünglich vor allem aus dem Stadtarchiv. Diese Texte wollte ich durch das Wissen der Leute ergänzen, welche die Entwicklungen, die mich interessierten, teils noch selber erlebt hatten. Ich fragte also bei langjährigen Quartierbewohnern nach. Dabei geschah es immer wieder, dass ich bei solchen Gesprächen weitere Tipps erhielt, wie ich meine Suche weiterführen könnte. Manchmal wurde ich an andere Leute weitergeleitet, manchmal erhielt ich einen Hinweis für ein Buch oder eine Publikation. So wurde meine Sammlung an Texten, Karten und Bildern immer grösser und schon bald konnte ich mit dem Schreiben der Arbeit beginnen.

Einen weiteren Ansatz zur Informationsbeschaffung war das Lesen von Büchern über die Stadt Bern. Ich betrachtete also die Entwicklung der ganzen Stadt und konnte so Rückschlüsse aufs Quartier ziehen. Oftmals verweise ich in der Arbeit auch auf solche Vergleiche. Aussagen zum Quartier sind oftmals interessanter, wenn man sie in einen Zusammenhang mit der Umgebung bringt.

Ein sehr wichtiges Mittel war auch das Kartenmaterial, das ich sammelte. Den grössten Teil bezog ich aus dem Archiv des Campus Muristalden. Mit Hilfe der Karten liessen sich Entwicklungen nachvollziehen und Aussagen der Bewohner bestätigen.

Im Rückblick auf die gesamte Arbeit kann ich nicht eine Informationsquelle hervorheben, die mir besonders geholfen hat. Es war die Kombination aus vielen, die schliesslich zum Ziel führte.

3. Geografische und historische Fakten

3.1. Untersuchung

Ursprünglich sollte dieses Kapitel nur aus dem Text zu den Grenzen des Gryphenhübelis und dem Text zur Namensgebung bestehen. Mehr durch Zufall stiess ich auf die Themen für die anderen beiden Artikel.

Der Text zu den Grenzen des Gryphenhübeliquartiers ist von zentraler Bedeutung für meine Arbeit. Bevor ich Nachforschungen anstellen konnte, musste ich ein Forschungsgebiet haben. Dieses wird durch die Grenzen des Gryphenhübelis nach aussen abgesteckt. Offizielle Grenzen des Gryphenhübeliquartiers und der Berner Quartiere im Allgemeinen gibt es aber nicht. Ich musste also diese anhand von historischen, räumlichen und gesellschaftlichen Kriterien bestimmen, das heisst, ich fragte mich, ob eine Strasse durch ihre Entstehung und ihre Entwicklung noch zum Gryphenhübeli gehört oder nicht, ob ich ein Haus noch zum Gryphenhübeli zählen sollte, weil es so liegt, dass es sonst zu keinem anderen Quartier gezählt werden kann oder ob die Leute, die in einem Haus wohnen, sich selber zum Gryphenhübeli zählen würden.

Die Bedeutung des Namens „Gryphenhübeli“ ist wohl die am besten dokumentierte Information zu diesem Quartier. Gleich mehrere Bücher beschreiben, wie es dazu kam. Ich hatte keine Mühe bei der Suche nach Informationen.

Bei Nachforschungen über den Campus Muristalden, stiess ich auf einen Artikel von Felix Hodler über den grossen Findling beim Muristalden. Ich fand den Artikel sehr interessant und beschloss ihn in meine Arbeit aufzunehmen. Die Publikation blieb dabei meine einzige Informationsquelle.

Bei einem Gespräch mit Herrn Bretscher, Bewohner des Grüneckwegs 14, erzählte mir dieser von einer Gedenksteinplatte, die in seinem Garten gefunden wurde. Auch dies erschien mir relevant für meine Arbeit, und ich schrieb deswegen einen Text über diese Platte.

Die Informationen über das Keltengrab stammen ebenfalls von Bewohnern des Gryphenhübelis.

Um mehr über die Kelten und über den Gedenkstein zu erfahren, wandte ich mich an den Archäologischen Dienst des Kantons Bern. Die Gedenkplatte war noch nicht im Archiv dokumentiert. Trotzdem konnten mir die Experten des Dienstes weiterhelfen.

3.2. Resultat

3.2.1. Die Grenzen des Gryphenhübelis

Es ist schwierig, in der Stadt Bern genaue Grenzen für ein Quartier festzulegen, denn die Ämter der Stadt Bern kennen keine eigentlichen Quartiere. Die Stadt Bern ist lediglich in sechs Stadtteile unterteilt.

Wird in offiziellen Publikationen trotzdem von Quartieren gesprochen, sind damit die Bezirke der Statistikdienste gemeint. Sie haben, wie zu erwarten ist, nur einen rein statistischen Wert. Die Statistikdienste der Stadt Bern unterteilen die Stadt in insgesamt 32 solche Statistische Bezirke. Die Namen der jeweiligen Bezirke wurden so gewählt, dass sie einen möglichst grossen Teil des Bezirks abdecken. Auf Anfrage beim Vermessungsamt wurde aber betont, dass der Name eines Gebietes keine weitere Bedeutung hat und dass dieser ein Gebiet teils nur sehr ungenau beschreibt. Dies gilt auch für den Statistischen Bezirk Gryphenhübeli.

An der Bekanntheit des Quartiers gemessen hat dieser Bezirk riesige Ausmasse. Das Gebiet erstreckt sich der Aare entlang von der Untertorbrücke bis zum oberen Ende der Englischen Anlagen. Im Süden wird das Gebiet durch den Thunplatz und das Burgernziel begrenzt.[1]

Für die Arbeit wurden die Grenzen des Gryphenhübelis nach verschieden Kriterien neu bestimmt.

Es macht Sinn, alle Häuser, die am Gryphenhübeliweg liegen, zum Gryphenhübeliquartier zu zählen. Auch die Häuser am Grüneckweg und am kleinen Ausläufer der Muristrasse gehören nach allgemeiner Meinung der Anwohner zum Gryphenhübeliquartier. Aus historischer Sicht gehört auch der Kollerweg mit Sicherheit zum Gryphenhübeliquartier, da er auf der Fläche des ehemaligen Gryphgutes liegt (Kapitel: Die Geschichte des Gryphenhübelis bis 1900). Mit derselben Begründung kann auch die Halde, die zur Aare hinunter führt, zum Gryphenhübeli gezählt werden. Im Westen wird ein Teil der Jungfraustrasse als Grenze übernommen. Somit wird auch die untere Alpenstrasse bis zur Kreuzung mit der Habsburgstrasse zum Gryphenhübeli gezählt. Dies macht insofern Sinn, als dass Gebäude an der Alpenstrasse meist nicht bei der systematischen Überbauung des Kirchenfelds gebaut wurden, sondern aus der Entwicklung des Gryphenhübeliquartiers entstanden sind. Demnach bilden die Habsburgstrasse und die Seminarstrasse zusammen die südliche Grenze des Quartiers. Der Campus Muristalden ist also auch Teil des Quartiers. Im Osten bildet dann die Muristrasse bis zur Kreuzung mit dem Kollerweg die Grenze des Gryphenhübelis.

---

[1]Statistischer Dienst der Stadt Bern: Einteilung der Stadt Bern in Stadtteile und Stadtistische Bezirke. Version vom 09.10.2010, URL: http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/publikationen

Abbildung 1: Das Quartier und der Statistische Bezirk Gryphenhübeli

Wenn in dieser Arbeit die Rede vom Gryphenhübeliquartier ist, ist damit das genannte Gebiet gemeint. In einigen Kapiteln kann es vorkommen, dass der Name Gryphenhübeli nicht nur für diese Fläche gebraucht wird, da er in den verwendeten Quellen andere Gebiete bezeichnet. Dies ist insbesondere im Kapitel „Die Geschichte des Gryphenhübelis bis 1900“ der Fall, wo der Name Gryphenhübeli auch für das gleichnamige Gut steht und im Kapitel „Die Bevölkerung“, da der Name Gryphenhübeli in Statistiken für den Statistischen Bezirk Gryphenhübeli steht.

3.2.2. Namensgebung

Eine Besonderheit des Gryphenhübeliquartiers ist der Name. Seinen Ursprung hat er im 18. Jahrhundert. Im Volksmund wurde das Gebiet aber erst in den 1830-Jahre so genannt. In offiziellen Dokumenten tauchte der Name gar erst 1871 auf.[2]

Der Name Gryphenhübeli setzt sich aus dem Namen eines ehemaligen Besitzers des Gutes, das sich über die Fläche des Gryphenhübeliquartiers erstreckte und aus einer topografischen Besonderheit des Ortes zusammen. Ende des 18. Jahrhunderts war das Wyttenbacher-Gut, das sich vom heutigen Gryphenhübeliweg über den Ostteil des Kollerwegs bis zur Aare erstreckte, im Besitz von Franz Samuel Gryph. Dieser Franz Samuel Gryph war einer von vielen Besitzern. Dass sich gerade sein Name durchsetzte, hängt damit zusammen, dass Gryph besonders viele Änderungen am Gut vornahm. Welche genau es sind, ist im Kapitel „Die Geschichte des Gryphenhübelis bis 1900“ nachzulesen. Bevor das Gryphgut zu seinem endgültigen Namen kam, hiess es zeitweise auch Egggut oder Gut beim Kirchenfeldhübeli.[3]

Die Endung „Hübeli“ ist die Verkleinerungsform des Wortes Hubel, welches früher im deutschsprachigen Raum ein weitverbreitetes Wort für Hügel war. Heute trifft man es hauptsächlich noch in Ortsnamen der westlichen Deutschschweiz an, in den Kantonen Bern und Solothurn.[4]

3.2.3. Von den Kelten bis zu Rudolf von Habsburg

Die Geschichte des Gryphenhübeliquartiers selbst beginnt zwar erst im 18. Jahrhundert. Schon vorher war aber dieser Ort Schauplatz geschichtsträchtiger Ereignisse. Der Archäologische Dienst des Kantons Bern bestätigte auf Anfrage die von Quartierbewohnern erhaltene Information, dass es im Gryphenhübeli ein Keltengrab gab. Die Grabstätte befand sich beim Hügel, der im Mülleratlas von 1799 zu sehen ist. Heute steht auf diesem Gebiet die Seniorenvilla Grüneck. Gleich daneben, im Gebiet der Muristrasse 8e, wurden noch zwei weitere Gräber aus der La-Tène-Zeit, also aus dem 5. – 1. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, entdeckt. Der Fund einer Grabstätte lässt natürlich auch eine Siedlung in der Nähe vermuten. Auf eine solche ist der Archäologische Dienst aber noch nicht gestossen.

---

[2] Weber, Berchtold: Strassen und ihre Namen. Am Beispiel der Stadt Bern. Bern: Stämpfli & Cie AG, 1990[1].

[3] Redaktion des Berner Tagblattes: Vom verschwindenden Bern. In: Jahresband 1924: Die Berner Woche in Wort und Bild. Bern: Berner Tagblatt, 1925[1].

[4] Grossenbacher Künzler, Barbara: Wie sagt man. Version vom 12.10.2010, URL: http://www.luesslingen.ch/Wie_sagt_man.pdf

Abbildung 2: Mülleratlas aus dem Jahr 1799. Beim Hügel, der dem Gryphenhübeli seinen Namen gab, wurden die Keltengräber gefunden.

Ebenfalls auf dem Gebiet der Seniorenvilla Grüneck steht eine ungefähr ein Meter hohe Mauer aus Tuffstein. Sie wurde vor einigen Jahren beschädigt und daraufhin wieder repariert. Sie ist also nicht mehr im Originalzustand. Das Interessante an der Mauer ist nicht sie selbst, sondern eine Steinplatte, die hier gefunden wurde. Diese hat folgende Inschrift in lateinischer Sprache:

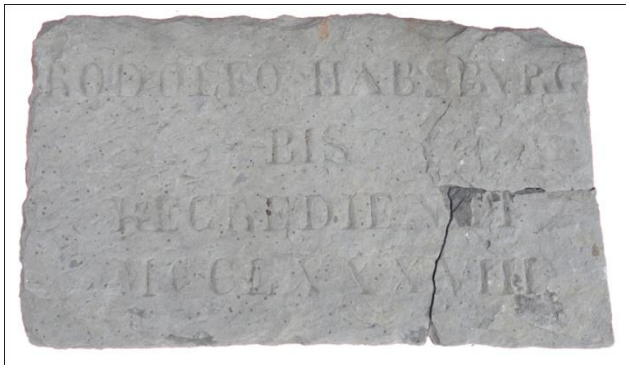

Abbildung 3: Die Gedenktafel

RODOLFO HABSBURG
BIS REGREDIENTI
MCCLXXXVIII

Übersetzt: Rudolf von Habsburg wurde hier 1288 zweimal zurückgeschlagen. Die Tafel verweist auf die Schlacht bei der Schosshalde. Rudolf von Habsburg belagerte Bern im Jahr 1288 und 1289 zweimal erfolglos. Die eigentliche Schlacht bei der Schosshalde fand am 27. April 1289 statt. 300 österreichische Reiter lockten einen Trupp aus Berner Bürgern bei der

Schosshalde in einen Hinterhalt. Trotz dieser List gelang es Rudolf von Habsburg damals nicht, die Stadt zu einzunehmen.[5]

Der Stein selber stammt nicht aus dieser Zeit. Der Experte des Archäologischen Dienstes für Stadt-, Kirchen- und Burgenarchäologie, Armand Baeriswyl, vermutet, dass die Steinplatte aus dem denkmalbegeisterten 19. Jahrhundert stammt, möglicherweise aus dem Jubsläumsjahr 1888.

3.2.4. Die Findlinge

Abbildung 4: Der grosse Findling

Die Findlinge, die auf dem offenen Gelände im ganzen Quartier zu sehen sind, wurden während der letzten Eiszeit von den Gletschern, die das Gebiet Bern unter sich begruben, hier hergetragen. Über den grössten Findling, der bis jetzt geborgen wurde, gibt es eine kleine Publikation. Er wurde beim Bau der neuen Turnhalle des Kantons unmittelbar neben dem Campus Muristalden gefunden. Die Stadt erklärte sich bereit, den Findling zu bergen und den 11 Tonnen schweren und viereinhalb Kubikmeter grossen Felsbrocken auf das Gelände des Campus Muristalden zu stellen.

Der Geologe Dr. Rudolf A. Gees untersuchte den Findling und beschrieb ihn in der Publikation folgendermassen: „Es handelt sich um einen Chlorit-Serizit-Gneis aus der nördlichen Schieferhülle des Aarmassivs. Er stammt aus dem Oberhasli. Das Gestein ist als epimetamorph-kataklastisch einzustufen. Die Bildung geschah mit grösster Wahrscheinlichkeit im Karbon, also vor 300 bis 360 Millionen Jahren“.[6]

---

[5] Wikipedia: Die Schlacht bei der Schosshalde. Version vom 20.10.2010, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_der_Schosshalde

[6] Hodler, Felix: Der grosse Findling. Bern: 1974.

4. Die Geschichte des Gryphenhübeli bis 1900

4.1. Untersuchung

Die Entstehung und die Entwicklung eines Quartiers kann man nicht als isolierten Prozess betrachten, sondern muss in einen Zusammenhang mit der parallel verlaufenden Entwicklung der Umgebung gebracht werden. So entschied ich mich dafür die Geschichte der Stadt Bern mit einem Fokus auf den Osten zu untersuchen. Diese Vorgehensweise hatte zwei Vorteile: Erstens ist es sehr einfach, Informationen über die Stadt Bern zu finden. Die Entwicklung von Bern ist in etlichen Werken sehr genau beschrieben. Ich konnte also sogleich mit meiner Arbeit beginnen und lief nicht Gefahr, mich im Suchen nach Informationen, die explizit das Gryphenhübeli erwähnen, zu verlieren. Ein zweiter positiver Punkt war, dass ich durch die grobe Kenntnis der Geschichte von Bern wusste, wonach ich bei der Entwicklung des Gryphenhübelis ungefähr suchen musste. Diese Untersuchungen der Entwicklung des Ostens der Stadt Bern mündete in drei Texten: Die Entwicklung von Bern, Der Bau der Nydeggbrücke, Der Bau der Kirchenfeldbrücke. Die beiden Brücken sind für das Gryphenhübeliquartier von zentraler Bedeutung. Auf sie bin ich deswegen besonders genau eingegangen.

Was das Beschaffen von Texten und anderen Dokumenten angeht, stellte die Geschichte des Gryphenhübelis vor 1900 die grösste Herausforderung dar. Die Geschichte des Quartiers beginnt bereits im 18. Jahrhundert. Das einzige Dokument aus dieser Zeit, das ich für meine Arbeit verwendete, war der Mülleratlas, der ganz am Schluss dieses Jahrhunderts erschien. Beim Stadtarchiv sagte man mir, dass Dokumente aus der Zeit vor 1800 in einer Sprache und in einer Schrift geschrieben wurden, die ich nicht lesen und verstehen könne. Deswegen gab ich die Suche nach solcher Literatur auf und konzentrierte mich auf später erschienene Werke.

Beim zweiten Besuch des Stadtarchivs zeigte mir die Archivarin einen Zeitungsartikel über die Entwicklung des Gryphenhübelis, beziehungsweise des Gutes, das sich über dieses Gebiet erstreckte. Der Artikel wurde 1924 in der „Berner Woche in Wort und Bild“, einer Beilage zum „Berner Tagblatt“, veröffentlicht. In diesem Artikel wird die frühe Entwicklung des Gryphenhübeligutes so genau beschrieben, wie in keinem anderen mir bekannten Dokument. So stütze ich den Text „Das Gryphenhübeligut – von der Landwirtschaftsfläche zum Wohnquartier“ zu grossen Teilen auf diesen Zeitungsartikel.

Zusätzliche Informationen fand ich im historisch-topografischen Lexikon der Stadt Bern von Berchtold Weber. Das als Glossar konzipierte Buch half mir mit vielen Informationen zu Bauten und Grundstücken im Gryphenhübeli.

Einen weiteren Schritt vorwärts machte ich mit dem Besuch des Archivs des Campus Muristalden, wo ich vom damaligen Archivar Andreas Krummen Karten erhielt, die teils fast 200

Jahre alt sind. So konnte ich, sofern es kein schriftliches Dokument zum Bau oder Abriss eines Gebäudes gab, den Zeitpunkt eines solchen Ereignisses anhand der Karten abschätzen.
Weitere kleine Quellen und auch das Wissen der Quartierbewohner vervollständigten meine Sammlung.

4.2. Resultat

4.2.1. Die Entwicklung von Bern

Seit der Gründung der Stadt Bern im 12. Jahrhundert durch Herzog Berchtchold V. von Zähringen war die Stadtfläche im Norden, im Osten und im Süden durch die Aare begrenzt. Im Westen wurden Mauern errichtet, welche die Stadt von dieser Seite her gegen Angriffe schützen sollten. Durch die Begrenzung der Stadt auf allen vier Seiten wurde ein kontinuierliches Wachstum verunmöglicht. Um der Bevölkerung neue, vor Angriffen geschützte Bauflächen zur Verfügung zu stellen, musste die Stadtmauer immer weiter nach Westen verschoben werden. Die letzte solche Erweiterung, der Bau der grossen Schanze, fand während des Dreissigjährigen Krieges statt.[7]
Zu dieser Zeit waren die Flächen in naher Umgebung der Stadt kaum bebaut. Bis anfangs des 19. Jahrhunderts beschränkte sich die schwache Besiedlung auf Gebiete entlang der Ausfallachsen in westlicher und östlicher Richtung.[8]
Eine unglaubliche Entwicklung durchlief die Stadt Bern im 19. Jahrhundert. Während sich die Bevölkerungszahl Berns seit Anfang des 16. Jahrhunderts nur gerade auf ungefähr 12‘000 Einwohner verdoppelte, versiebenfachte sie sich im 19. Jahrhundert. 1900 waren es 67‘550 Einwohner. [9] Trotz dieses unglaublichen Bevölkerungswachstums, das schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts zu verzeichnen war, stagnierte die Fläche der Stadt bis 1850. Die Berner Altstadt platzte aus allen Nähten. Von den 29‘670 Leuten lebten gut 27‘000 im Gebiet der Altstadt.[10]
Erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts begann ein regelrechter Bauboom ausserhalb der Stadtmauern. Die Bevölkerung fühlte sich auch ohne die schützende Mauer sicher, was bestimmt auch mit der Gründung der modernen Eidgenossenschaft im Jahre 1848 zu tun hatte. Diese

---

[7] Schweizerische UNESCO-Kommission: UNESCO: Die Altstadt von Bern. Version vom 16.10.2010, URL: http://www.unesco.ch/die-unesco-und-die-schweiz/welterbestaetten-in-der-schweiz/altstadt-von-bern.html

[8] Barth, Robert u. a.: Bern - Die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Bern: Stämpfli Verlag, 2003.

[9] De Capitani, François: Die Stadt Bern im 19. Jahrhundert. In: Biland, Anne-Marie: Bern im Wandel. Die Stadt in alten Fotografien. Bern: Grafino-Verlag, 1985[1]. N

[10] Dubler, Anne-Marie / Grütter: Hans: Bern (Gemeinde). In: Stiftung Historisches Lexikion der Schweiz: Historisches Lexikon der Schweiz . Version vom 16.10.2010, URL: http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D209.php

Ausweitung der Stadt Bern beschränkte sich hauptsächlich auf den Westen der Stadt. Die 1844 fertiggestellte Nydeggbrücke sollte diesem Trend entgegenwirken.

Der Bau der Nydeggbrücke

Bis ins Jahr 1844 war die Untertorbrücke in Bern der einzige Weg über die Aare. Dadurch, dass sie auf deutlich tieferem Niveau als die Altstadt und die Flächen östlich der Stadt gebaut wurde, war der Weg über die Untertorbrücke seit jeher ein beschwerlicher. Eine neue Hochbrücke sollte Abhilfe schaffen. 1838 vergab die Stadtverwaltung das Bau- und das Zollrecht für eine solche Brücke an eine private Aktiengesellschaft. Die Nydeggbrücke, eine Hochbrücke, die vom Höhenniveau der untern Altstadt direkt über die Aare führen sollte, ging in Planung.

Abbildung 5: Die Untertorbrücke und der Südosten von Bern um 1780

Die Hauptanteilhaber der Aktiengesellschaft, welche die Brücke bauten, waren Bernburger. Mit dem Projekt verfolgten die Investoren nicht nur finanzielle Ziele. Der Bau war auch politisch motiviert. Neben den Einnahmen durch den Brückenzoll erhofften sie sich zudem eine Stärkung der Bedeutung der unteren Altstadt.

Dank der Nydeggbrücke sollten die Gebiete östlich und südlich der Aare auch ohne den Umweg durch das Mattequartier und über die Untertorbrücke erreicht werden. Dies würde das Entstehen von Quartieren in dieser Region vorantreiben. Die gewünschte Aufwertung

der unteren Altstadt wäre die Folge. Ein weiterer Grund für diese Investition war, dass die Berner Oberschicht südlich und östlich der Aare Anwesen auf dem Land besass, sogenannte Campagnen, die durch den Bau der Brücke ebenfalls leichter erreicht würden.

1840 begann der Bau der Nydeggbrücke nach den Plänen von Karl Emanuel Müller, dem Erbauer der zweiten Teufelsbrücke in Uri. Das Projekt hatte enorme Ausmasse für die damalige Zeit. So blieb der Hauptbogen der Nydeggbrücke bis gegen 1890 der am weitesten gespannte Steinbogen Europas. Im September des Jahres 1843 wurde die Brücke fertiggestellt und im darauffolgenden Jahr feierlich eröffnet.[11, 12]

Die positive Stimmung wurde 1851 jäh getrübt. Drei Jahre nach der Gründung der modernen Eidgenossenschaft wurde das Zollwesen in der ganzen Schweiz abgeschafft. Das Projekt endete in einem finanziellen Fiasko. Die Stadt Bern übernahm die Schulden der Aktiengesellschaft und war von nun an Besitzerin der Nydeggbrücke. Doch nicht nur in finanzieller Hinsicht hielt die Nydeggbrücke nicht, was man sich von ihr versprochen hatte. Die erhoffte Bautätigkeit im Osten der Stadt blieb aus. Einer der Hauptgründe war die immer noch sehr grosse Höhendifferenz. Auch wenn der Klösterlistutz nun nicht mehr überwunden werden musste, stellten der Aargauer- und der Muristalden immer noch zu grosse Hindernisse dar.

Ein weiterer Grund war, dass mit der Fertigstellung der Tiefenaubrücke im Jahre 1850 der Verkehr durch die obere Altstadt geleitet wurde und die untere Altstadt weiter an Bedeutung verlor. Dieser Effekt wurde 1858 mit dem Anschluss Berns an das nationale Schienennetz weiter verstärkt. Das Verkehrszentrum der Stadt war endgültig bei der Heiliggeistkirche. Die Bodenpreise in der Markt- und in der Spitalgasse schnellten in die Höhe, der Osten drohte bei dieser Entwicklung abgehängt zu werden.

Ein weiterer Hemmfaktor war die Besitzverteilung im Osten und Süden der Stadt. Das Land war zum grossen Teil im Besitz der Berner Oberschicht. Die Besitzer waren damals noch nicht bereit, ihr Land abzutreten. Auf dem Land standen teilweise Campagnen mit dazugehörigen grossen Ländereien. Teils war das Land völlig unbebaut. Seit 1856 war das ganze Kirchenfeld mit dem angrenzenden Lindenfeld im Besitz der Burgergemeinde.

---

[11] Weber, Berchtold: Die Nydeggbrücke. In: Weber, Berchtold: Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Bern. Bern: Burgerbibliothek Bern, 1976[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/weber/weber_g.html

[12] Nil, Christoph: Die Nydeggbrücke. In: Nil, Christoph: Von Berns Brücken. Bern: Lang Druck Verlag, 1984[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.g26.ch/bern_bruecken_02.html

Der Bau der Kirchenfeldbrücke

Wie auf der „Karte der Umgebung von Bern“ von E. Beck zu sehen ist, waren das Lindenfeld und das Kirchenfeld sowie das angrenzende Gryphenhübeli im Jahr 1858 praktisch unbebaut.

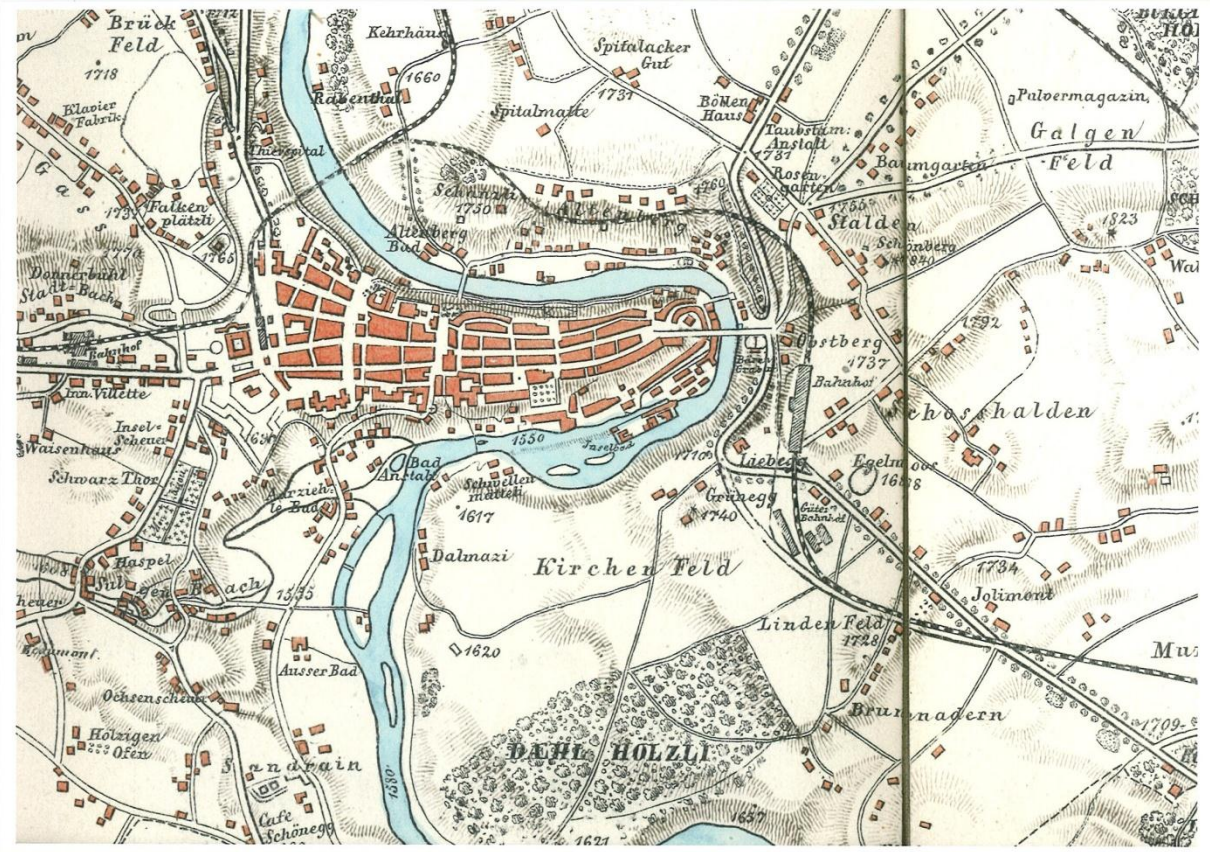

Abbildung 6: Karte der Umgebung von Bern aus dem Jahr 1858 (E. Beck)

Die einzige Ausnahme waren zwei Bauernhöfe mit dazugehörenden Häusern. Es handelt sich um den Bauernhof des Gryphgutes, eine Stallung und das Bauernhaus Schwalbe. Die grösste unbebaute Fläche im Südosten der Stadt Bern war seit 1856 im Besitzt der Burgergemeinde. Sie wollte, dass aus dem Kirchenfeld ein Quartier für die wohlhabende Bevölkerung entsteht. Eine Brücke sollte das Gebiet mit der Stadt verbinden. Viele Bernburger sahen mit der Überbauung des Kirchenfelds auch die Möglichkeit, ein weiteres Verschieben des Stadtzentrums nach Westen zu verhindern. Die Burgergemeinde bebaute das Land aber nicht selber. 1881 verkauften die Bernburger 80 Hektaren Land des Kirchenfelds und des angrenzenden Lindenfelds an die Berne-Land-Company, die hauptsächlich aus ausländischen Investoren bestand. Der Verkaufspreis betrug 425‘000 Franken. An den Verkauf waren viele Bedingungen geknüpft. So musste aus dem Gebiet ein Villenquartier entstehen. Es durften also keine Fabriken gebaut werden. Zudem musste ein Strassennetz erstellt werden, welches über eine Hochbrücke mit der Stadt verbunden war.

In den darauf folgenden zwei Jahren wurde der Hauptteil des Projekts, der Bau der Brücke und des Strassennetzes, verwirklicht. Die Kirchenfeldbrücke wurde 1883 fertiggestellt. Auf

der unbebauten Fläche entstand ein Villenquartier mit sternförmigen Zentren: Dem Thunplatz, dem Jubliäumsplatz und dem Helvetiaplatz. Mit dem Bau des Historischen Museums im Jahre 1892 verloren der Helvetiaplatz und der Jubiläumsplatz ihre Funktion teils wieder.

4.2.2. Das Gryphenhübeligut – Von der Landwirtschaftsfläche zum Wohnquartier

Das Gryphgut

Die Informationen zur Entstehung des Gryphenhübeliquartiers gehen zurück bis Mitte des 18. Jahrhunderts, als das Gryphenhübeli noch lange kein Wohnquartier, sondern eine landwirtschaftlich genutzte Fläche war. Im Zeitungsartikel „Vom verschwindenden Bern“ aus der „Berner Woche in Wort und Bild“ aus dem Jahr 1924 wird die Geschichte des Gutes beim Gryphenhübeli beschrieben. Der Verfasser des Textes trauert dem ehemals unbebauten Gebiet auf dem Kamm südöstlich von Bern nach. Beim Lesen des Artikels wird deutlich, wie oft das Gut den Besitzer wechselte. Meistens veränderte der neue Eigentümer nichts am erworben Land. Eine Ausnahme war Franz Samuel Gryph. [13]

Der erste von vielen Besitzern, die in diesem Artikel vorgestellte werden, ist der Apotheker Daniel Wyttenbach zu Rebleuten. Ab Mitte des 18. Jahrhunderts war das Gut beim „Hübeli ob dem Kirchenfeld“ in seinem Besitz. Es bestand aus Matt- und Ackerland und der zur Aare hinunterführenden Halde. Das Gebiet erstreckte sich über eine Fläche von 3 ¾ Juchart. Der Juchart ist das ehemals wichtigste Flächenmass der Schweiz. Ein Juchart entspricht der Fläche, die ein Bauer in einem Tag pflügen kann. Folglich variiert die Grösse eines Jucharts stark. Im Schweizer Mittelland war ein Juchart zwischen 27 und 36 Aren gross.[14] Schätzungsweise erstreckte sich das Gut also über eine Fläche von 120 Aren.
1785 verkaufte Daniel Wyttenbachs Sohn das Gut an den verburgerten Bäcker Franz Samuel Gryph. Dieser vergrösserte die Fläche seines Landes um den östlichen Teil des benachbarten Liebegg-Gutes, welcher durch die neue Muristrasse vom restlichen Liebegg-Gut und dem dazugehörigen Bauernhaus abgeschnitten war. Dieser neu hinzugekaufte Teil mass selber nochmals 6 Juchart (ca. 190 Aren). Die kleine Fläche im Strassenwinkel blieb

---

[13] Redaktion des Berner Tagblattes: Vom verschwindenden Bern. In: Jahresband 1924: Die Berner Woche in Wort und Bild. Bern: Berner Tagblatt, 1925[1].

[14] Anne-Marie Dubler: Juchart. In: Stiftung Historisches Lexikion der Schweiz: Historisches Lexikon der Schweiz. Version vom 16.10.2010, URL: http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D14192.php

im Besitz des Metzgers Gottlieb Weber.[15] Mit dem Kauf dieses Landes wollte sich Franz Samuel Gryph aus der Stadt zurückziehen. Zu diesem Zweck verkaufte er auch seine Bäckerei in der Matte.

Abbildung 7: In den Jahren 1797 und 1798 vermass der Geometer Johann Rudolf Müller den ganzen Stadtbezirk Bern mit unglaublicher Präzision. Er übertrug die Resultate auf insgesamt 37 Blätter. 1799 wurde der Atlas veröffentlich und gilt seither als Meisterwerk.

Um sein Land effektiver bewirtschaften zu können, erwirkte Franz Samuel Gryph im Jahre 1792 eine Bewilligung zum Bau eines Wasserrads in der Aare. Dieses Wasserrad betrieb eine Pumpe zur Wasserversorgung seiner Ländereien. 1798 wurde das bis anhin „Wyttenbachsche Gut“ genannte Gebiet offiziell in „Egggut“ umbenannt. Unter diesem Namen tauchte es auch im darauf folgenden Jahr im Mülleratlas auf. Das Egggut ist darin sehr genau dokumentiert. Selbst das Wasserrad an der Aare kann man erkennen. Als Franz Samuel Gryph 1802 verstarb, vererbte er das Egggut dem Weinhändler Samuel Abraham Stämpfli. Nach dessen Tod im Jahre 1825 fiel das Gut in den Besitz seiner Gläubiger. Diese organsierten eine Versteigerung um das nun „Kirchenfeldhübeli“ genannte Gut zu verkaufen. Wie im Text „die Entwicklung von Bern“ bereits erwähnt, war zu dieser Zeit das Interesse an Land im Os-

[15] Laederer, Benjamin: Lob des Landsitzes. In: Laederer, Benjamin: Vom alten Bern. Genf: Editions Générales S.A., 1957[1].

Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.g26.ch/bern_campagne_01.html

ten von Bern eher gering. Dies zeigte sich auch bei der Versteigerung, denn es fand sich kein Käufer. So wurde das Kirchenfeldhübeli dem Weinhändler Jean Pierre Conaz zugesprochen. Als dessen Enkel das Gut im Jahre 1831 wieder verkaufte, war es bereits gemeinhin als „Gryphenhübeligut“ bekannt. Zu diesem Zeitpunkt war dessen Fläche deutlich grösser als noch zurzeit von Franz Samuel Gryph. Beim Verkauf wurde eine Fläche von 11 Juchart Acker- und Mattland und 6 Juchart Wald und Rain angegeben. Ob es sich dabei nur um eine neue Messung handelt oder ob das Gut tatsächlich vergrössert wurde, ist nicht dokumentiert. Erworben hatte diese insgesamt 17 Juchart Land der Bernburger Rudolf Wildbolz, der das Gryphenhübeli bereits 10 Jahre später an den Hauptmann Gabriel Schärer-Engel von Nidau weiterverkaufte. Nach dessen Tod wechselte das Gut erneut den Besitzer.

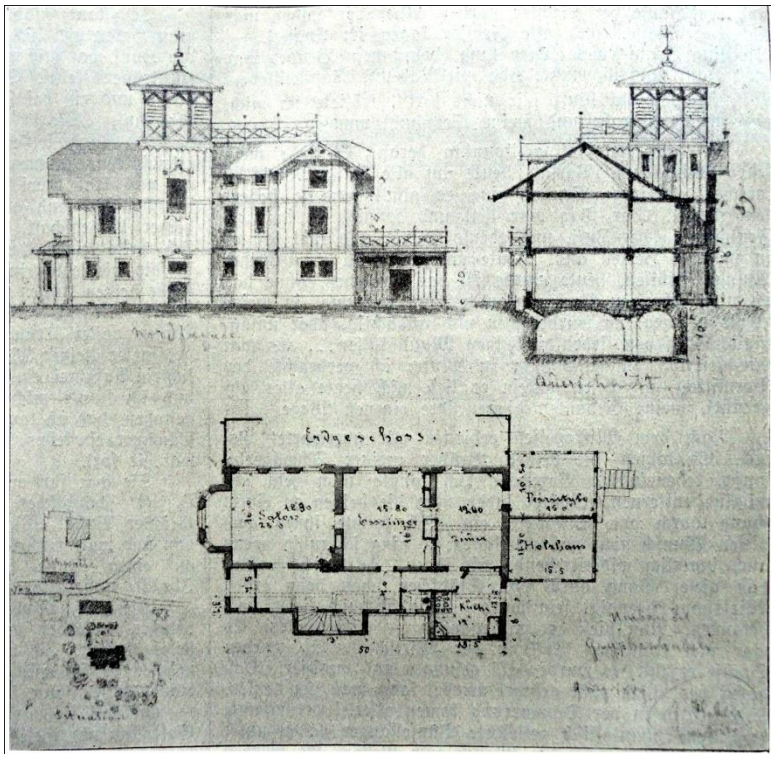

Abbildung 8: Die Pläne von Gottlieb Hebler

Das Gryphenhübeli ging im Jahr 1869 in den Besitz des Architekten Gottlieb Hebler über. Noch im gleichen Jahr reichte er bei der Stadt Bern ein Baubewilligungsgesuch ein, um das alte Landhaus auf dem Gut umzubauen. Sein Vorhaben dokumentierte er mit genauen Bauplänen, die bis heute erhalten sind. Die Bewilligung wurde von der Stadt Bern erteilt und das Landhaus wurde umgebaut. In dieser Form sollte es bleiben, bis es 1924 abgerissen wurde.

Bevor es soweit war, wechselte es aber noch zweimal den Besitzer. 1875 vererbte Gottlieb Hebler das Gryphenhübeli samt umgebautem Haus der Stadt Bern. Diese blieb aber nicht die Besitzerin. Sie verkaufte es für 90‘000 Franken an den Winterthurer Ingenieur Gottlieb Koller. Wie die „Berner Woche“ schreibt, verlor das Gryphenhübeli in den nächsten 20 Jahren seinen ländlichen Charakter endgültig. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts wurde der Kollerweg gebaut, der mitten durch das Gryphgut führt. Benannt wurde der Kollerweg nach seinem damaligen Besitzer.[16]

---

[16]Weber, Berchtold: Kollerweg. In: Weber, Berchtold: Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Bern. Bern: Burgerbibliothek Bern, 1976[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/weber/weber_k.html

Mit dem Weg, der das Gryphenhübeligut in zwei Teile schnitt, begann die Umfunktionierung des Gutes zu einer Wohnfläche.

Frühe Entwicklung des Gryphenhübelis ausserhalb des Gryphgutes

Die unmittelbare Nachbarschaft des Gryphgut durchlief eine ähnliche Entwicklung. Das Gebiet südlich des Egggutes verlor aber schon deutlich früher als das Egggut seine Funktion als Landwirtschaftsfläche. Bereits vor der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde im Süden des Egggutes eine Villa erbaut. Im historisch-topografischen Lexikon der Stadt Bern wird der Gryphenhübeliweg 14 als Adresse angegeben. Die allgemein als Alte Grüneck bekannte Villa lag auf der Fläche des heutigen Gryphenhübeliweg 8. Ihre Geschichte ist nicht nur wegen ihrer frühen Erbauung bemerkenswert, sondern vor allem wegen den dazu verwendeten Materialien. Bei Ausgrabungen im Areal Schönberg Ost, die im Mai 2009 begonnen hatten, machte der Archäologische Dienst Bern einen grausigen Fund. In der Publikation vom 6. August 2009 ist folgendes zu lesen*:*

„Bei den Grabungen auf dem Areal Schönberg Ost stiess der Archäologische Dienst auf eine der drei mittelalterlichen Richtstätten der Stadt Bern, das sogenannte Hochgericht "untenaus". […] Vom Galgen fanden sich Spuren, die einen gemauerten Sockel von rund 6 x 6 Metern in Form eines gleichseitigen Dreiecks mit gekappten Spitzen rekonstruieren lassen. Offenbar hat man den Galgen 1817 auf Abbruch verkauft. Der Käufer hat fast jeden Stein weggeführt, nicht ohne vorher sorgfältig den Mörtel abzuklopfen, wie die herumliegenden Mörtelreste beweisen.“[17]

Der im Text genannte Käufer soll der Erbauer und Besitzer der neuerbauten Villa Grüneck sein. So sollen die drei Säulen, die einst die Balken des Galgen gehalten hatten, bei der Grüneck als Peristyl gedient haben. Da die alte Grüneck heute nicht mehr steht, ist dies schwierig zu überprüfen.[18]

Der nächste grosse Bau in diesem Gebiet war das evangelische Seminar. 1863 zog die Schule in das neu gebaute Gebäude ein. Während dem sich das evangelische Seminar im Laufe der Zeit stark veränderte und heute Campus Muristalden heisst, blieb es dem Standort an der Muristrasse treu.

Die Villa mit dem klingenden Namen „die Schwalbe“ wurde in den Jahren 1868 und 1869 erbaut. Als Adresse wird im historisch-topografischen Lexikon der Grüneckweg 14 angege-

---

[17] Archäologisher Dienst: Medienmitteilung des Kantons Bern. Mittelalterliche Richtstätte Schönberg Ost, Bern: Sockel des Galgens und Skelette entdeckt (06.08.2009). Version vom 16.10.2010, URL: http://www.be.ch/web/kanton-mediencenter-mm-detail?id=8829#dok

[18] Weber, Berchtold: Grünegg. In: Weber, Berchtold: Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Bern. Bern: Burgerbibliothek Bern, 1976[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/weber/weber_g.html

ben. Zu dieser Adresse muss die Villa aber erst später gekommen sein, da sie bereits erbaut wurde, bevor es den Grüneckweg gab.

Von einer flächendeckenden Bebauung des heutigen Gryphenhübeliquartiers kann erst ab den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts gesprochen werden. Den Anfang macht das „Gryphenegg“ genannte Chalet am Gryphenhübeliweg 2. Bauherr war ein Rechtsanwalt namens Z’graggen im Jahr 1891. Bis heute wurden an diesem Haus keine wesentlichen Änderungen vorgenommen.[19]

Im selben Jahr wurde auch das Haus am Grüneckweg 12 gebaut. Ein Gymnasiallehrer namens D. Huber wird im Inventar der Schweizer Architektur als Bauherr angegeben.[20]Bis Ende des 19. Jahrhunderts war der Grossteil der Fläche der Grüneck überbaut.

Als Hauptgrund für die plötzliche und rasche Überbauung ist hauptsächlich der Bau des Kirchenfeldquartiers und der dazugehörigen Kirchenfeldbrücke zu sehen. Durch die bessere Erreichbarkeit wurde das Gebiet deutlich attraktiver. Die Überbauung sollte noch das ganze erste Viertel des 20. Jahrhunderts anhalten.

---

[19] Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

[20] Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

5. Entwicklung des Gryphenhübeli ab 1900

5.1. Untersuchung

Bei der Untersuchung der Entwicklung des Gryphenhübeliwegs im 20. Jahrhundert verliess ich mich hauptsächlich auf das Wissen der langjährigen Quartierbewohner. Sie sahen noch mit ihren eigenen Augen Gebäude, die es heute nicht mehr gibt, erlebten das Errichten von neuen Häusern im Gryphenhübeli und kauften in den nun verschwundenen Quartierläden ein.

Für die Bauentwicklung des Quartiers nutzte ich zudem die alten Karten aus dem Campus Muristalden, das Bauinventar des Berner Denkmalschutzes oder die Karten zur Bauentwicklung von der Website des Vermessungsamtes Bern. Wenn ich dort nichts fand, konnte mir fast immer ein Quartierbewohner weiterhelfen.

Beim Verschwinden der Quartierläden fielen die schriftlichen Informationen völlig weg. Ich fand keine Publikation, die sich direkt aufs Gryphenhübeli bezog. Im Buch „Bern – die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert“ wird dafür die Geschichte der verschwindenden Quartierläden in der ganzen Stadt Bern beschrieben. Für die Entwicklung des Verkehrs fragte ich beim Mediencenter der Bernmobil nach und erhielt viele Kopien zugesandt.

5.2. Resultat

5.2.1. Bauentwicklung

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war das Gryphenhübeliquartier schon zu grossen Teilen bebaut, wenn auch nicht in seiner heutigen Form. Der Plan der Stadt Bern von Hans Koerber, der das Quartier im Jahr 1905 zeigt, informiert über die wenigen freien Flächen, die es zu diesem Zeitpunkt noch gab.

Am Kollerweg gab es erst drei Häuser. Obwohl diese am Kollerweg lagen, hatten sie die Adresse Gryphenhübeliweg 14, 16 und 18. Auch das Gebiet zwischen Alpenstrasse und Gryphenhübeliweg war noch unbebaut. Das grosse Wohnhaus mit der Adresse Alpenstrasse 4, beziehungsweise Gryphenhübeliweg 53 sollte erst im darauffolgenden Jahr gebaut werden. Die Gryphenhübelischlaufe und die Verlängerung des Gryphenhübeliwegs hoch zur Habsburgstrasse gab es damals noch nicht. Auf Karten taucht diese Verlängerung erstmals in den Zwanzigerjahren auf, nicht als Strasse, sondern als kleiner, ungeteerter Weg, an welchem es damals noch eine Gärtnerei gab. Zur geteerten Strasse wurde der Weg nach Aussagen von langjährigen Quartierbewohnern erst bei der Überbauung der Fläche zwischen Gryphenhübeliweg und Habsburgstrasse.

Bei dieser Überbauung veränderte sich das Erscheinungsbild des Gryphenhübeliquartiers deutlich. Alte Häuser wurden teils abgerissen, so zum Beispiel die Alte Grüneck, oder umgebaut wie das Haus am Gryphenhübeliweg 10.

5.2.2. Verkehr

Schon im 18. und 19. Jahrhundert war der Verkehr im Gryphenhübeli ein wichtiges Thema. Der Bau der Nydegg- und der Kirchenfeldbrücke veränderten die Situation im Gebiet sehr stark. Bestimmt hätten auch die geplanten Zuglinien, wie sie auf der Karte von E. Beck (Beim Text: Der Bau der Kirchenfeldbrücke) zu sehen sind, grosse Auswirkungen auf das Leben im Quartier gehabt. Es war ein Güterbahnhof in der Liebegg geplant und ein Personenbahnhof etwa hundert Meter weiter bei der Kreuzung der Muristrasse mit der Seminarstrasse.

Zu einem wichtigeren Thema wurde die zunehmende Mobilität im 20. Jahrhundert. Im Jahr 1946 waren 4‘533 Autos in der Stadt Bern registriert, 30 Jahre später waren es über zehnmal mehr.[21] Die Entwicklung betraf nicht nur den privaten Verkehr. Auch der öffentliche Verkehr veränderte sich in dieser Zeit drastisch. Die Betriebslänge der Trams wurde von 1900 bis 1939 von 7,68 auf 17,40 Kilometer verlängert. Die Tramgesellschaft beförderte 1939 gut sechsmal so viele Leute wie 40 Jahren zuvor, nämlich 20‘426.[22]

Heute sind die Buslinie 12 (Zentrum Paul Klee – Länggasse) und die Tramlinien 7 (Ostring – Bümpliz) und 8 (Saali – Brünnen Westside Bahnhof) die Verbindungen der Bernmobil für die Bewohner des Gryphenhübelis. Ein Vorgänger des Zwölferbusses fuhr bereits seit 1871. Es handelte sich um einen privat betriebenen Pferdeomnibus. Der Bus zirkulierte zwischen den Haltestellen Bärengraben und Linde (ungefähr beim heutigen Inselspital). Der Muristalden und der Aargauerstalden stellten ein zu grosses Hindernis dar und so wurden die Quartiere oben am Bärengraben von den Pferdeomnibussen nicht bedient. Die letzten Busse dieser Art fuhren zu Beginn des 19. Jahrhunderts.[23]

Einfacher war das Gryphenhübeliquartier, oder zumindest seine nähere Umgebung, über die Kirchenfeldbrücke zu erreichen. So konnten die Bewohner 1881 auf die Bewilligung des Projekts der Berne-Land-Company hoffen, das eine Tramlinie über die Kirchenfeldbrücke vorsah. Die Idee scheiterte an der Forderung nach einer Beteiligung der Stadt am Bau der Strecke.

Ein nächster Anlauf machte der Ingenieur Anselmier. Nach dem sein erster Vorschlag, eine Dampftramlinie zu bauen, abgelehnt wurde, bat er bei der Stadt um Erlaubnis, mit der neu gegründeten Tramway-Gesellschaft den Betrieb der Strecke Bärengraben-Friedhof mit Lufttrams zu betreiben. Diesmal wurde das Projekt genehmigt und bereits 1890 fuhren die ersten

---

[21] Unterrichtsbeilage von Georg Thormann: Skript Raumordnung

[22] Medienstelle der Bernmobil: Preise von gestern und vorgestern.

[23] Medienstelle der Bernmobil: Ringlinie S in die Schosshalde.

mit komprimierter Luft angetriebenen Trams vom Bärengraben ab. Zwei weitere Linien wurden eröffnet, nun teils auch mit Dampftrams, bis die nächste Linie gebaut wurde, die das Gryphenhübeli direkt betraf. Der Vorgänger der heutigen Tramlinie 6 (Worb Dorf - Fischermätteli) wurde 1898 in Betrieb genommen.

1900 wurde die private Tramway-Gesellschaft von der Stadt Bern übernommen. Nun fuhren die Trams mit der Aufschrift SSB, Städtische Strassenbahn Bern. Ein Jahr später wurde die Linie 3 eröffnet. Die elektrisch betriebenen Trams auf der Strecke waren eine Neuheit in Bern.

Die Stadt-Omnibus-Bern, die SOB, wurde erst 1924 gegründet und war das Pendant zur SSB, das sich um den Busverkehr kümmerte. Das Sorgenkind der beiden Gesellschaften war die Schosshalde. Es fand sich einfach kein geeignetes Mittel, um das hoch über Bern gelegene Quartier zu bedienen. Eine Drahtseilbahn, eine Rolltreppe und die wohl exotischste Lösung, eine Schraubenbahn, gingen in Planung, aber keine dieser Ideen wurde umgesetzt. Bei der Schraubenbahn oder Never-Stop-Railway, wie sie auf Englisch heisst, handelte es sich um sechs dauernd fahrende Kabinen, die je sechs Leute transportieren. Weil sie aber für die Passagiere ein Sicherheitsrisiko beim Besteigen, beziehungsweise beim Verlassen, der Bahn darstellte, lehnte die Stadt das Projekt ab.[24]

Abbildung 9: Tramendstation Bärengraben

Zehn Jahre nach der Gründung der SOB wurde die Schosshalden-Ringlinie S auf der Strecke Bahnhof-Viktoriaplatz-Schosshalde-Bärengraben-Bahnhof in Betrieb genommen. Sie sollte das Problem Schosshalde lösen. Schon nach sechs Jahren wurde die Linie aber wie-

[24] Medienstelle der Bernmobil: Für Frauen zu gefährlich.

der eingestellt. Ein Grund dafür war der Beginn des Zweiten Weltkrieges. Die Benzinknappheit während des Krieges führte dazu, dass so viele Autobusse wie möglich durch Trolleybusse ersetzt wurden. So geschah es 1940 zuerst bei der Schosshalden-Ringlinie. Sie wurde durch die verkürzte Trolleybus-Linie Bärengraben-Schosshalde ersetzt. Die Linie wurde schon bald bis zum Bahnhof verlängert. Dafür wurde der Tramverkehr zum Bärengraben ein Jahr später eingestellt und das Tramdepot an der Endstation verlor seine Funktion. 30 % Treibstoff musste von einem Jahr aufs andere eingespart werden. Dies führte zum Einstellen verschiedener Buslinien. Teilweise wurden den Dieselbussen auch Holzgasgeneratoren angehängt, die halfen, den Treibstoffverbrauch zu senken. Trotz dieser Massnahmen musste die Fahrleistung des Tram- und Busnetzes um gut die Hälfte reduziert werden.
Nach dem Krieg begann man wieder mit dem Ausbau der Linien. Diese Aufgabe wurde fortan von der SVB übernommen. Sie war 1947 aus dem Zusammenschluss der SOB und der SSB entstanden.
Die SVB eröffnete den Streckenabschnitt Burgernziel-Ostring der Tramlinie 5 1946 und den Streckenabschnitt Burgernziel-Saali der Tramlinie 3 1973. Damit waren alle, das Gryphenhübeli betreffende Tram und Buslinien, in ihrer heutigen Form vorhanden.[25]

5.2.3. Das Verschwinden der Quartierläden

Abbildung 10: Die Quartierläden

[25] Medienstelle der Bernmobil: Geschichtlicher Überblick.

1. Gryphenhübeliweg 5

Die Metzgerei Münger stand am Gryphenhübeliweg 5. Der grosse Kamin oben auf dem Haus zeugte vom selbstgeräucherten Fleisch, das die Metzgerei anbot. Sie war das erste Geschäft, das im Gryphenhübeli geschlossen wurde. Auch lange nach der Schliessung war aber noch zu erkennen, dass hier einst Fleisch und Wurst verkauft wurde. Heute stellt ein Modeatelier seine Modelle im Schaufenster aus.

2. Gryphenhübeliweg 14

Ursprünglich wurde das Gemüsegeschäft vom Ehepaar Friedrich geführt. Nach dem Tod von Herrn Friedrich führte dessen Frau das Geschäft bis ins hohe Alter weiter. In den letzten Jahren, in denen Frau Friedrich ihr Geschäft noch führte, soll sie zwei Mal Opfer eines Überfalls geworden sein.

3. Gryphenhübeliweg 15

Als die Bäckerei Uttiger das Haus verliess, übernahm die Bäckerei der Familie Zimmermann den Standort im untersten Stock des Hauses. Die Bäckerei verschob ihr Geschäft später an die Muristrasse und der Elektriker Schärer zog an deren Stelle ein. Den Elektriker gibt es heute nicht mehr.

4. Gryphenhübeliweg 19

Der Schuhmacher Thus reparierte Schuhe für die ganze Quartierbevölkerung in einer Zeit, als man noch grösstenteils Lederschuhe trug. Der alte Schuhmacher schloss sein Geschäft und das Elektrikergeschäft Reber übernahm es. Heute werden die Räumlichkeiten als Lager der Elektrikerfirma genutzt.

5. Gryphenhübeliweg 33

Frau Hofmann zog mit ihrem Kolonialwarengeschäft der Kolonial-EG vom Gryphenhübeliweg 41 hierher um. Die Fläche war grösser und die Lage besser. Später übernahm eine Frau Fey die Leitung des Ladens.

6. Gryphenhübeliweg 41

Ein von Frau Hofmann geleitetes Kolonialwarengeschäft befand sich am Gryphenhübelistutz zwischen Alpenstrasse und Gryphenhübeliweg. Es gehörte zur Kolonial-EG, einem ehemaligen Lebensmittelgrossverteiler. Nachdem Frau Hofmann mit ihrem Geschäft an den Gryphenhübeliweg 33 zog, wurde der Laden von jemand anderem übernommen, ging dann aber schnell ein.

7. Muristrasse 4

Heute befindet sich in der ehemaligen Bäckerei der Pizzakurier „Bella Vita“. Zuerst musste die Bäckerei Hofer das Geschäft aufgeben. Die Bäckerei Zimmerman übernahm den Laden, musste aber zu Beginn des neuen Jahrhunderts das Geschäft schliessen.

„Es gab eine Bäckerei, eine Metzgerei und zwei Gemüseläden im Quartier. In die Stadt ging man nur, wenn man etwas Spezielles kaufen wollte. Dinge für den täglichen Bedarf, wie Teigwaren, Brot oder Früchte und Gemüse kaufte man alles hier im Quartier.“ So beschreiben viele Quartierbewohner die Situation früher im Gryphenhübeli. Seither hat sich viel geändert: Im gesamten Gryphenhübeliquartier gibt es keinen einzigen Einkaufsladen mehr. Bis vor einigen Jahren war die Bäckerei Zimmermann das letzte Überbleibsel einer vergangenen Einkaufskultur. Heute steht an ihrer Stelle der Pizzakurier „Bella Vita“.
Die kleinen Einkaufsläden hatten Kundeneinzugsgebiete von höchstens ein paar hundert Metern, eben ein kleines Quartier. Konkurrenz gab es bei den Lebensmittelgeschäften seit jeher. Dabei handelte es sich nicht nur um lokale Konkurrenz, wie es sie zwischen den beiden Bäckereien gab, sondern auch Konkurrenz durch Geschäfte, die ihre Kunden von etwas ausserhalb des Quartiers belieferten. Von dieser Möglichkeit wurde oftmals dann Gebrauch gemacht, wenn man gerade einen Konflikt mit dem Besitzer eines Geschäfts hatte.
Es war aber weder die lokale Konkurrenz noch die Konkurrenz durch den Lieferservice, der die Quartierläden im Gryphenhübeli in den Ruin trieben. Grund für das Verschwinden der Quartierläden, nicht nur im Gryphenhübeli, sondern in der ganzen Stadt Bern, war die zunehmende Mobilität.

Vom Markt in die Quartierläden – von den Quartierläden zum Grossverteiler

Bis Mitte des 18. Jahrhunderts wurden Waren praktisch ausschliesslich auf dem städtischen Markt verkauft. Die Entwicklung weg vom Verkauf der Produkte auf dem Markt hin zu kleineren Geschäften ging mit der Abkopplung der Produktion vom Verkauf einher. Was vorher von den Handwerkern oder den Bauern selber verkauft wurde, boten ungefähr ab 1860 kleinere Läden etwas ausserhalb des Zentrums und etwas grössere Warenhäuser mitten in der Altstadt an. Schon bald, circa ab 1900, zogen die kleinen Lebensmittelgeschäfte aus der Altstadt aus und verteilten sich in den Wohnquartieren von Bern.
Die neu eröffneten Läden gehörten zu einem guten Teil zu der 1890 gegründeten Konsumgenossenschaft KGB und waren damit direkte Vorgänger der Coopgeschäfte. Sie hatten aber noch nichts mit den heutigen Filialen gemeinsam. Es handelte sich nicht um Selbstbedienungsläden, wie es sie heute gibt, sondern um kleine, mehr einer heutigen Bäckerei gleichende Geschäfte. Die Geschäfte in der Altstadt spezialisierten sich immer weiter zu Läden mit Produkten für den langfristigen Bedarf.[26]
Bis 1933 wuchs die Zahl der Lebensmittelgeschäfte weiter an. In diesem Jahr wird vom Bundesrat das „Filialenverbot“ erlassen, das vor allem gegen die 1925 gegründete Migros ge-

---

[26] Barth Robert: Kleingewerbe in der Stadt Bern. In: Barth, Robert u. a.: Bern - Die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert, Bern: Stämpfli Verlag, 2003.

richtet war. Denn der Migros mit ihrem Gründer Gottlieb Duttweiler wurde vorgeworfen die Preise im Detailhandel drücken zu wollen.[27]

1946 wurde das Verbot wieder aufgehoben und die KGB und die Migros eröffneten weiter Läden. 1957 eröffnete die KGB ihre 73ste Filiale in der Region Bern. Doch es war nicht die Anzahl Filialen, die den Quartierläden zu schaffen machte.

Es war die Eröffnung des ersten Selbstbedienungsladens 1948 in Zürich, die den Schweizer Detailhandel revolutionieren sollte. Dass sich das Eröffnen solcher grossen Einkaufsgeschäfte überhaupt lohnte, war eine grosse Kundschaft nötig, das heisst, es bedurfte eines grösseren Kundeneinzugsgebietes. Dies war hauptsächlich durch die zunehmende Mobilität der Berner Bevölkerung möglich. Desweitern spielten auch bessere Konservierungsmethoden eine wichtige Rolle. Durch ausgeklügelte Verpackungen und durch den Kühlschrank, der immer öfters Teil eines jeden Haushalts wurde, war tägliches Einkaufen nicht mehr nötig und immer mehr Leute nahmen bei grösseren Besorgungen den etwas längeren Weg in Kauf, um so von einer grösseren Auswahl und niedrigen Preisen zu profitieren.

Mit diesem neuen Geschäftsmodell konnten die meisten Quartierläden kurz- oder langfristig nicht mithalten. Zuerst mussten die Quartierläden schliessen, die die Produkte nicht selber fertigten, sondern nur vertrieben, also die kleinen Lebensmittelgeschäfte und die Früchte- und Gemüseläden. Bäckereien hingegen haben die Möglichkeit, durch eine spezielle, sich von den Grossverteilern abhebende Produktpalette ihr Fortbestehen zu sichern. Dass es heute kaum noch kleine Lebensmittelläden gibt, aber immer noch relativ viele Bäckereien, ist bestimmt kein Zufall. Es gibt kaum ein Produkt, bei dem die Frische eine so grosse Rolle spielt wie bei Backwaren. So erstaunt es auch nicht, dass sich die Bäckerei Zimmermann am längsten als Quartierladen im Gryphenhübeli halten konnte.

Das Verschwinden der Quartierläden im Gryphenhübeli ist bestimmt nicht die Ausnahme, sondern die Regel in der Stadt Bern. In der ganzen Stadt gibt es kaum noch Quartierläden. Ausnahmen sind wie bereits erwähnt Bäckereien, welche aber oftmals einer Kette angehören, um konkurrenzfähig zu bleiben. Auch Geschäfte mit einer zweiten Einnahmequelle, wie zum Bespiel ein Tankstellenshop, können in Quartieren heute noch überleben. Ein solcher Tankstellenshop, der der Tamoil-Tankstelle bei der Bushaltestelle Seminar, ist heute die letzte Einkaufsmöglichkeit unmittelbar neben dem Gryphenhübeliquartier.

---

[27] Redaktion der WOZ: Die Migros-Geschichte. Version vom 17.10.2010, URL: http://www.woz.ch/artikel/inhalt/2004/nr07/Schweiz/5094.html

6. Die Bevölkerung

6.1. Untersuchung

Die Bevölkerung des Gryphenhübeliquartiers untersuchte ich, was die demografischen Merkmale angeht, hauptsächlich anhand der von den Statistikdiensten veröffentlichten Zahlen, den begleitenden Berichten und den Zeitungsartikeln der Berner Presse, die sich darauf beziehen. Informationen für die Bräuche bezog ich von den Quartierbewohnern, die diese prägten oder sie heute noch pflegen.
Die neusten Zahlen, welche die Quartiere miteinander vergleichen, stammen aus dem Jahr 2000. Der Sozialbericht des Jahres 2008 ist zwar aktueller, weist aber nur teilweise auf Unterschiede zwischen den Quartieren hin und meist ohne konkrete Zahlen zu nennen. Deswegen arbeitete ich hauptsächlich mit den Daten aus dem Jahr 2000.

6.2. Resultat

6.2.1. Das Gryphenhübeli – ein Quartier der Mittel- und der Oberschicht

Das Gryphenhübeliquartier um 1900 wird als Quartier der Mittel- und der Oberschicht beschrieben: „Bern war […] keine sozial zweigeteilte Stadt, sondern auch eine heterogen zusammengesetzte Mittelschicht, die um 1900 etwa einen Drittel der Stadtbevölkerung ausmachte und sich über die ganze Stadt verteilte. Besonders hoch war 1896 der Anteil dieser Bevölkerungsgruppe in jenen Quartieren, in denen sich vorzugsweise auch die Oberschicht ansiedelte, nämlich im Stadtbach, im Rabbental, im Gryphenhübeli und im Kirchenfeld. Wer es sich leisten konnte, zog in ein prestigeträchtiges und sonniges Viertel mit viel Grün.“ [28]
Auch heute, gut hundert Jahre später, ist diese Beschreibung für das Gryphenhübeli noch zutreffend. Es war aber nicht immer so, dass Wohnungen in stadtnahen Quartieren so hoch im Kurs waren.
In den beiden Artikeln „Jung, gebildet, schick – und Städter“ und „Aufwärtstrend auf dem ganzen Stadtgebiet“ beschreibt „der Bund“ im Jahr 2005 die Entwicklung der Berner Stadtquartiere: In den Achtzigerjahren träumte ein Grossteil der Schweizer Familien von einem Haus im Grünen und zog aus den vom Verkehr verstopften und vom Lärm geplagten Stadtquartieren in die Vororte der Schweizer Städte. Ein Trend, der so stark war, dass viele Experten befürchteten, die Stadtzentren könnten daran zugrunde gehen. Aus heutiger Sicht kann man sagen, dass sich dies nicht bewahrheitet hat, ganz im Gegenteil. Die Stadtquartiere aller grossen Schweizer Städte erlebten seit den späten Neunzigern eine regelrechte Re-

[28] Bähler, Anna: Quartiere für die Oberschicht und die Mittelschicht. In: Barth, Robert u. a.: Bern - Die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Bern: Stämpfli Verlag, 2003.

naissance, Fachleute sprechen von der Reurbanisierung. Das Leben in der Stadt ist attraktiver denn je.[29, 30]

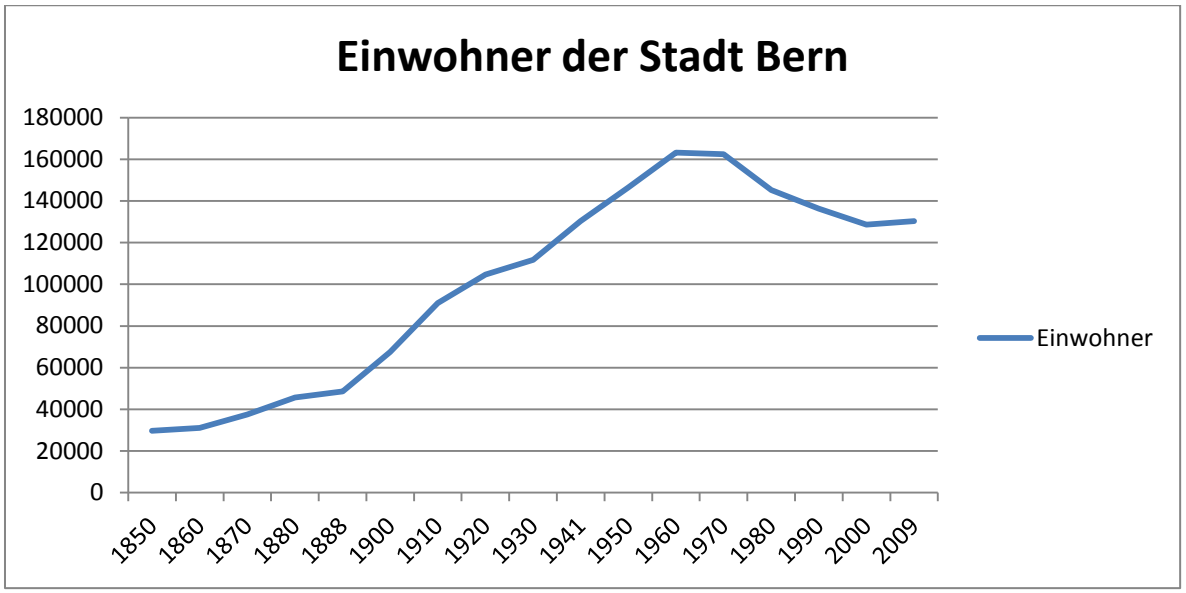

Abbildung 11: In den Siebzigern und Achtzigern nahm die Zahl der Einwohner stark ab. Ab 1990 stabilisierte sich die Zahl der Einwohner bei ungefähr 130‘000. Seit 2007 wird sogar wieder ein Wachstum der Stadtbevölkerung vermerkt.

Das Gryphenhübeliquartier selber und der ganze Stadtteil IV waren nie so stark von diesem sozialen Abstieg betroffen, wie zum Beispiel die Berner Altstadt. Dies liegt daran, dass die Quartiere nicht ganz so zentral liegen und so auch viele Vorteile bieten, wie sie Familien in den Achtziger- und Neunzigerjahren suchten. Das Gryphenhübeliquartier war nie stark vom Verkehr belastet, noch konnte von einer starken Verschmutzung oder von Drogenproblemen die Rede sein. Trotzdem kann das Quartier nun vom Sinneswandel in der Bevölkerung profitieren.

Im Stadtteil IV ist seit Jahren eine positive Entwicklung bei den Einwohnern zu verzeichnen. Dies zeigt sich jeweils in den Sozialberichten der Stadt Bern. Im Sozialbericht aus dem Jahr 2008 sind die Quartiere Kirchenfeld und Gryphenhübeli diejenigen mit dem durchschnittlich höchsten sozialen Status.[31] Der soziale Status einer Person setzt sich aus der Ausbildung und dem Beruf zusammen. Im Gryphenhübeli- und im Kirchenfeldquartier hat fast jeder dritte Bewohner, der über 25 Jahre alt ist, einen Universitäts- oder Hochschulabschluss. Dieser Wert ist über doppelt so hoch wie der bernische Durchschnitt, der bei knapp 13 Prozent liegt. Logischerweise ist ein hoher Ausbildungsgrad auch mit einer niedrigen Arbeitslosigkeit und

---

[29] Brönnimann, Christian: Aufwärtstrend auf dem ganzen Stadtgebiet. In: Der Bund. 30. August 2005.

[30] Hermann, Michael u. a.: Jung, gebildet, schick – und Städter. In: Der Bund. 23.November 2005.

[31] Stadt Bern: Sozialbericht 2008. Bern: 2009.
Elektronische Ausgabe: Version vom 10.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/infobss/sozialbericht_bern_2008.pdf

einem höheren Anteil an Leuten in Kaderpositionen oder mit akademischen Berufen verbunden.

Auch in Sachen Ausländeranteil fällt das Gryphenhübeli etwas aus dem Rahmen. Die Zeitung „der Bund“ schreibt: „In Bern zeigt sich eine „Verschweizerung“ vor allem in den Quartieren der Altstadt, in Brunnadern und im Gryphenhübeli.“[32] Tatsächlich ist der Ausländeranteil äusserst gering im Gryphenhübeliquartier. Gerademal 13 Prozent der Bewohner des Gryphenhübeli sind Ausländer, davon stammen 42 Prozent aus den Nachbarländern der Schweiz. Über die ganze Stadt gesehen beträgt der Ausländeranteil fast 22 Prozent.

Den Eindruck, den viele Leute vom Gryphenhübeliquartier haben, nämlich dass es hier besonders viele Kinder haben soll, lässt sich mit den Statistiken nicht bestätigen. Mit knapp 14 Prozent unter 16-Jährigen lag das Gryphenhübeliquartier 2000 nur knapp über dem Durchschnitt.[33]

Eine Zahl, auf die man beim „Quavier“, der Quartiervertretung des Stadtteils IV, besonders stolz ist, ist die hohe Wahlbeteiligung. Im Stadtteil IV gehen durchschnittlich 57,2 Prozent der Bewohner an die Urne, gut 8 Prozent mehr als im Berner Durchschnitt. Der Statische Bezirk Gryphenhübeli führt den Stadtteil mit einer Wahlbeteiligung von 63,5 Prozent an.

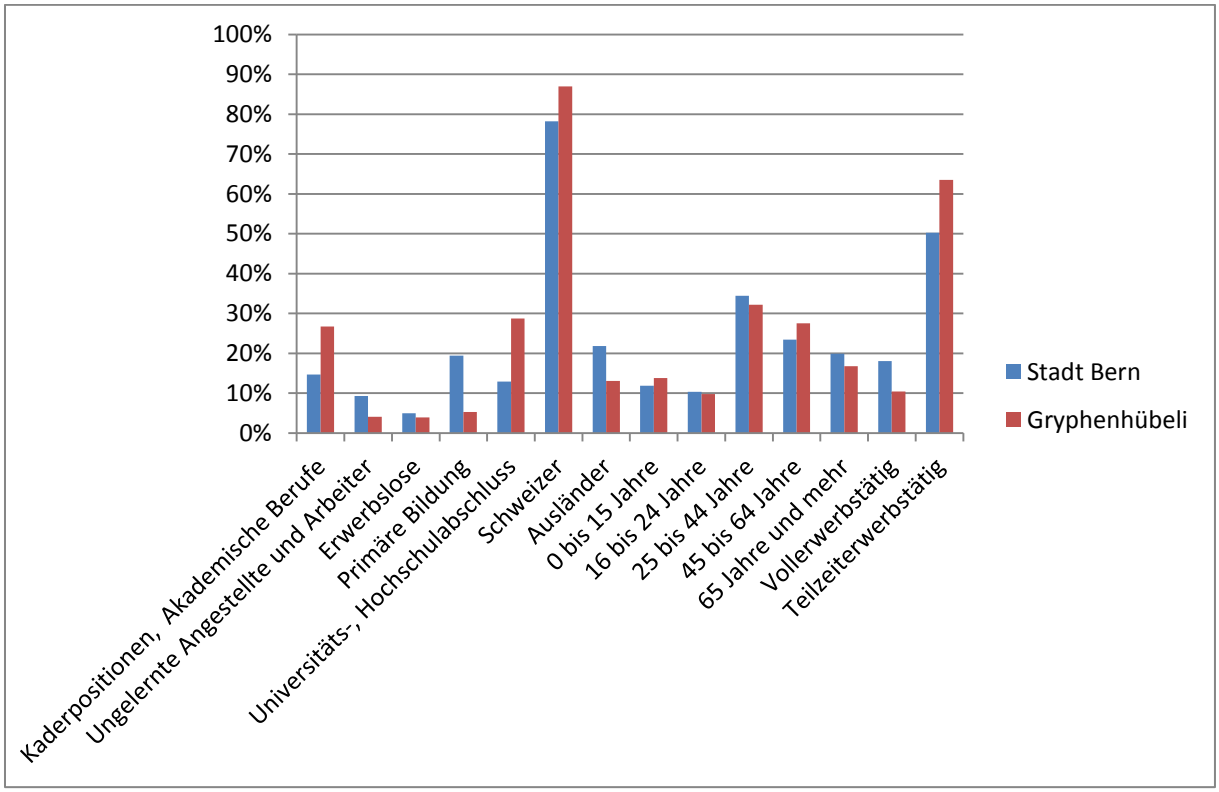

Abbildung 12: Vergleich der Stadt Bern mit dem Statistischen Bezirk Gryphenhübeli

[32] Hermann, Michael u. a.: Jung, gebildet, schick – und Städter. In: Der Bund. 23.November 2005.

[33] Gächter, Ernst: Sozialraumanalyse 1990/2000. Stadt / Region Bern. Bern: 2005.

6.2.2. Traditionen der Gryphenhübelibevölkerung

Die Gestaltung der Adventsfenster, das Spielplatzfest und der Umzug der Gryphenvögu sind die drei meistgenannten Ereignisse, wenn man die Leute im Gryphenhübeli nach Traditionen in ihrem Quartier fragt.

Seit gut zwanzig Jahren werden immer in der Adventszeit im Gryphenhübeliquartier die Fenster dekoriert. Jeden Tag kommt ein neues dazu bis am 24. Dezember das Gryphenhübeli einem grossen Adventskalender gleicht. In den ersten Jahren dieser Aktion waren viele sehr aufwändige Dekorationen zu bestaunen. Mit einer neuen Generation von zugezogenen Familien verlor die Tradition etwas an Bedeutung. Aber auch im Jahr 2009 waren immer noch 24 dekorierte Fenster zu entdecken.

Abbildung 13: Die Gryphevögu

Die Gryphevögu, die Gugge aus dem Gryphenhübeli, nehmen bereits seit 22 Jahren am grossen Umzug in der Stadt Bern teil. Gegründet wurde die Gugge von den drei Familien Bühlmann, Petermann und Hochueli aus dem Gryphenhübeli. Die Fasnacht beenden die Gryphenvögu jeweils mit einem Auftritt in der Mahogany-Hall am Klösterlistutz.

Eine wichtige Tradition für Familien mit Kindern im Gryphenhübeli ist das alljährliche Spielplatzfest. Es wurde bei der Eröffnung des umgebauten Spielplatzes im Jahr 1986 zum ersten Mal durchgeführt. Seither treffen sich jeden Sommer die kleinen Bewohner des Quartiers zu einem Fest auf ihrem Spielplatz. Dabei verwandeln sich die Strasse rund um den Platz zur Rennstreck für die kleinen und der Platz selber zur Grillfläche. Neben dem Fest im August wird auf dem Spielplatz auch jedes Jahr ein „Gryphenhübeli-Zmorge“ durchgeführt.

6.2.3. Der Elternverein Kirchenfeld

Die engagierten Bewohner des Gryphenhübelis führten aber nicht nur diese Traditionen ein. Die Eltern des Quartiers gründeten den Elternverein Kirchenfeld. Dieser Verein war ein Vorgänger der Elternräte, die es heute in allen Schulkreisen gibt. Der Elternverein Kirchenfeld setzte sich für mehr Sicherheit auf dem Schulweg, mehr Mitsprache der Eltern in den Schulen und für Elternbildung ein. Das Pionierprojekt wurde von Rosmarie Petermann in einer Zeit initiiert, als es noch kaum Kitas gab und viele Eltern deswegen auf Selbsthilfe durch einen solchen Verein angewiesen waren. Den Elternverein Kirchenfeld gibt es heute nicht mehr, doch seine Ideen leben in den Elternräten in der ganzen Stadt weiter.

7. Wichtige Bauten und Plätze im Gryphenhübeliquartier

7.1. Untersuchung

Die Informationen zu den wichtigen Bauten stammen hauptsächlich aus dem Inventar Kirchenfeld-Brunnadern des Denkmalschutzes der Stadt Bern. Neben einer kurzen Beschreibung des Hauses werden darin Baujahr, sowie der Architekt und der Bauherr genannt.
Bei Gesprächen mit den Bewohnern habe ich viele Geschichten gehört, die sich in den Häusern abspielten und keinen Platz in einem Architekturinventar fanden.
Für ältere Häuser, die heute nicht mehr stehen, verwendete ich die Resultate aus der Untersuchung der Quartierentwicklung.

7.2. Resultat

Alpenstrasse 17-21: das Bauhaus

Abbildung 14: Das "Bauhaus"

Das im Bauhausstil gebaute Haus ist von der Berner Denkmalpflege als schützenswert eingestuft worden. Typisch für diesen Stil sind unter anderem die kubischen Formen, welche die Aussenseite des Flachdachhauses bestimmen.[34] Auch die grossen und hellen Räume im Innern sind charakteristisch für den Bauhausstil.
Das Gebäude besteht aus vier Teilen, die von Beginn weg vier verschiedenen Besitzern gehörten.

[34] Wikipedia: Bauhaus. Version vom 23.10.2010, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Bauhaus

Nicht nur die Architektur des Hauses ist bemerkenswert, sondern auch seine Bewohner. Der berühmteste Bewohner des Hauses an der Alpenstrasse war Ernst Nobs, der erste sozialdemokratische Bundesrat der Schweiz.
Neben ihn reiht sich der amerikanische Multimillionär William Measy als bekannter Bewohner ein. Ihm und seinem sagenumwobenen Leben widmete der Bund einen langen Artikel. Measy fand im Uetendorfer Amerika-Auswanderer Otto Lädrach einen engen Freund und seinen späteren Lebensretter.
Der Amerikaner stellte Lädrach als Privatsekretär ein. Als solcher erhielt er den Auftrag, eine Fahrkarte für die Titanic zu besorgen. Wegen einer persönlichen Auseinandersetzung der beiden soll er dies aber unterlassen haben. Wie sich am 15. April 1912 herausstellte, rettete Lädrach Measy so das Leben. Der Amerikaner war seinem Freund auf ewig dankbar. Measy spendete nach dem Tod seines Freundes dessen Wohngemeinde Uetendorf 100‘000 Dollar (damals 436‘000 Franken) für den Bau einer Kirche.[35]

Alpenstrasse 22: die Casa d’Italia

An der Alpenstrasse 22 stand früher die „Casa d’Italia“, das Gemeindehaus des italienischen Ordens Missione Cattolica Itailana. 1951 bezog die italienische Gemeinde das chalet-ähnliche Haus. Die „Kirchgemeinde römisch-katholischer Fremdsprachigen“ (heute: Seelsorge Missione Cattolica Italiana) zog 1960 in einen Neubau an der Bouvetstrasse im Monbijouquartier. Ob dieser durch den Verkauf des Grundstücks an der Alpenstrasse finanziert wurde, ist umstritten. Heute ist ein Gartenhaus aus Metall das einzige Überbleibsel der Missione Cattolica Italiana an der Alpenstrasse. Das Haus wurde nämlich abgerissen und musste einem Neubau weichen.[36, 37]

---

[35] Bundredaktion: Die Legende von einem reichen Amerikaner, dem Untergang der „Titanic“ und dem Bau der Kirche. In: Der Bund. 16.01.1998.

[36] Soom, Eva/ Truffer, Jacqueline: Eine italienische Migrations- und Integrationsgeschichte der Stadt Bern. Bern: 2006.
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/ital.migrationsgeschichte_soom_2006.pdf

[37] Missione Cattolica Italiana: La Missione si presenta. Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.kathbern.ch/index.php?na=2,9,0,44358,d

Grüneckweg 14: die Seniorenvilla Grüneck

Abbildung 15: Postkarte der Seniorenvilla Grüneck

1893 liess der Bauherr Ischer eine Villa am Grüneckweg 14 errichten. Das Haus, das nach Plänen von A. Meley gebaut wurde, ist vom Denkmalschutz als schützenswert eingestuft.[38] Zu einer Altersresidenz wurde das Haus erst im Winter 1988. Vorher waren ein Arzt mit seiner Praxis und der Kanton Bern mit Büroräumen im Haus eingemietet.

Nachdem der Kanton das Haus wieder verliess, beschloss Herr Bretscher, der Besitzer des Grundstücks, es zu einer Altersresidenz umzufunktionieren. Dazu war ein grosser dreistöckiger Anbau nötig, der im Jahr 1984 fertiggestellt wurde. Vier Jahre später wurde die von der Senevita-Gruppe betriebene Altersresidenz eröffnet. Die Senevita-Gruppe bietet den Bewohnern betreutes Wohnen im letzten Lebensabschnitt in einer eigenen Wohnung oder einem eigenen Studio. Neben der Altersresidenz lebt Herr Bretscher in einem privaten Teil des Hauses.

[38]Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

Grüneckweg 12: das alte Haus an der Grüneck

Abbildung 16: Grüneckweg 12

Bereits Ende des 19. Jahrhundert, nämlich 1891, wurde das Haus am Grüneckweg 12 gebaut. Damit läutete es die Überbauung des ganzen Quartiers ein. Bauherr war ein Gymnasiallehrer namens Huber. Das Haus wurde 1897 nochmals leicht umgebaut. Bis auf den neuen, blauen Anbau ist das Haus noch in der Form von 1897 erhalten.[39]

[39]Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

Gryphenhübeliweg 4: die Gryphenegg

Abbildung 17: Die Gryphenegg

Gebaut wurde das Gryphenegg genannte Chalet bereits 1891 und ist damit zusammen mit dem Gebäude am Grüneckweg 12 das älteste Wohnhaus des Quartiers. Die Holzausschnitte an der Nordseite des Hauses stammen noch aus seinem Baujahr und verweisen auf die Gründung der Alten Eidgenossenschaft, die damals genau 600 Jahre zurücklag. Aufgrund dieser Eigenheiten stufte der Denkmalschutz das Haus als schützenswert ein.[40]

[40]Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

Gryphenhübeliweg 7: die Residenz von Monaco

Abbildung 18: Die Residenz von Monaco

Heute befindet sich der Staat Monaco mit seiner Residenz am Gryphenhübeliweg 7. Bis vor einigen Jahren wurde im Gryphenhübeli der Geburtstag des Prinzen gefeiert. Der Gryphenhübeliweg wurde für einige Stunden gesperrt. Das Parkieren war verboten, denn die Polizei machte Platz für Luxuslimousinen der Gäste. Bevor der Staat Monaco das Haus übernahm, war hier der Staat Luxemburg eingemietet.

Die Villa wurde ursprünglich nicht als Botschaft gebaut. Bevor sie zu einer solchen wurde, lebte der Generaldirektor der SBB am Gryphenhübeliweg 7.

Gryphenhübeliweg 9: der Monolith am Aarehang

Abbildung 19: Der Monolith am Aarehang

Das neuste Wohnhaus im Gryphenhübeliquartier steht am Gryphenhübeliweg 9. Das Architekturbüro Campanile & Michetti aus Bern nahm sich der schwierigen Aufgabe an, ein neues Haus in ein altes und langsam gewachsenes Quartier zu bauen. Anstatt den Neubau im Stil der umliegenden Häuser zu bauen, wurde eine sehr moderne Form gewählt: ein Monolith. Und trotzdem integriert sich das dreistöckige Wohnhaus auf seine ganz eigene Art in das umliegende Quartier. Ein Grund dafür ist der Abstand zwischen dem Haus und der Strasse. Die wenigen Meter, die der Neubau von der Strasse weg steht, lassen das Haus deutlich weniger mächtig wirken. Das für den Bau verwendete Material ist Wittmunder Torfbrandklinker aus Ostfriesland, der für die spezielle Farbe des Hauses verantwortlich ist. Die Bauarbeiten am Gebäude begannen im Oktober 2003 und wurden im Juni 2004 beendet. Der Monolith am Aarehang, wie die Baufirma Wirz das Haus nennt, ist heute nicht mehr aus dem Quartier wegzudenken.[41]

Gryphenhübeliweg 10: der Berner Palazzo

1951 wurde im Gryphenhübeli ein Gebäude abgerissen, das so gar nicht in das Quartier passen wollte. Das Berner Tagblatt von 1951 beschrieb den dreistöckigen, zwölf Meter hohen italienischen Palazzo folgendermassen: „Es handelt sich um eine ausgesprochene Palazzo-Architektur einer grossen Villa, die im Jahr 1898 aus Zement und Gips erbaut wurde. Dieses sonderbare Haus mit Balustraden, Säulen, Kapitellen, Ausladungen, Friesen und

[41]Zuber, Charles u. a.: Der Monolith am Aarehang. In: Profil. 2005, Nr. 1.
Elektronische Ausgabe: Version vom 10.10.2010, URL: http://www.wirzag.ch/pdf/Profil_WirzBau_1_2005.pdf

vielen üppigen Details ist Ende des vergangenen Jahrhunderts von einem ebenso sonderbaren Mann namens Melay erbaut worden. Pläne sollen so gut wie keine vorhanden gewesen sein, hingegen hätte der Bauherr fortlaufend auf seinen Manschetten Skizzen gezeichnet, nach welchen das Gebäude schliesslich erbaut wurde."

Im Innern des Gebäudes sollen einfache Tücher die einzelnen Räume von einander abgetrennt haben. Das Bauamt liess den Bauherrn machen und schritt erst ein, als dieser eine Kuppel auf das Flachdach bauen wollte. In den 53 Jahren, in denen das Haus im Gryphenhübeli stand, wurde es ganze 15 Mal verkauft. Zuletzt soll ein Wissenschaftler das Haus bewohnt haben, der sich die Erfindung des Perpetuum mobile zur Lebensaufgabe gemacht hatte. Heute steht ein gewöhnliches Miethaus an seiner Stelle am Gryphenhübeliweg 10.[42]

Gryphenhübeliweg 14: die Alte Grüneck

Die erste Villa, die im Gryphenhübeliquartier gebaut wurde, war die Villa Grüneck. Das Gebäude wurde Mitte des 19. Jahrhunderts erbaut. Das historisch-topografische Lexikon der Stadt Bern gibt als Adresse den Gryphenhübeliweg 14 an, auf Karten um 1900 ist es der Gryphenhübeliweg 8. Nach dem Bau des Grüneckweges kam es zu einer Neuverteilung der Hausnummern am Gryphenhübeliweg, was die verschiedenen Angaben erklärt.[43]

Die Alte Grüneck ist aber nicht nur wegen ihrer frühen Erbauung bemerkenswert, sondern auch wegen den dazu verwendeten Materialien. Heute geht man davon aus, dass das Peristyl des Hauses Säulen vom Galgen des Hochgerichts „untenaus" waren. Bei Ausgrabungen auf dem Areal Schönberg Ost fand der Archäologische Dienst nur noch die Mörtelreste der Säulen. Die Säulen selber seien beim Abbruch des Galgens 1817 abtransportiert worden, glaubt der Archäologische Dienst. Die Alte Grüneck wurde in den Dreissigerjahren abgerissen. [44]

Gryphenhübeliweg 33: das Gryphenhübeli

Im Bereich des heutigen Gryphenhübeliweg 33 stand bis 1924 ein als „Gryphenhübeli" bekanntes Haus im Cottage-Stil.[45] Das Bauernhaus wurde 1870 vom Architekten und damali-

---

[42]Redaktion des Berner Tagblattes: Ein italienischer Palazzo wird abgebrochen. In: Berner Tagblatt. 1951.

[43] Weber, Berchtold: Grünegg. In: Weber, Berchtold: Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Bern. Bern: Burgerbibliothek Bern, 1976[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/weber/weber_g.html

[44]Archäologisher Dienst: Medienmitteilung des Kantons Bern. Mittelalterliche Richtstätte Schönberg Ost, Bern: Sockel des Galgens und Skelette entdeckt (06.08.2009). Version vom 16.10.2010, URL: http://www.be.ch/web/kanton-mediencenter-mm-detail?id=8829#dok

[45]Hauser, Andreas / Röllin, Peter: Inventar. In: Hauser, Andreas / Röllin, Peter: Bern. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 INSA. Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1986[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/insa/baende/bern.pdf

gen Besitzer, Gottlieb Hebler, in diesem Stil umgebauten. Die Pläne, die der Architekt einreichte, gibt es auch heute noch. Im Schreiben, das Hebler den Plänen beilegte, ist folgendes zu lesen: „Am Platz der jetzigen hölzernen Laube mit Abritt und kleinen Holztreppe soll ein breiter Gang mit steinerner bis in Keller gehender Treppe errichtet werden – auf der Westseite mit einem Küchenanbau, südwärts mit niedrigen Anbau für Peristyle und Holzhaus mit Asphaltterrasse darüber.“[46]

In seiner ursprünglichen Form wurde das Landhaus, das zum Gryphgut gehörte, schon Mitte des 18. Jahrhunderts gebaut. Die frühsten Dokumentationen gehen auf einen Apotheker namens Daniel Wyttenbach zurück. Er erwarb das Gut um 1850. Ob er das Landhaus errichtete, das im 1799 erschienenen Mülleratlas zu sehen ist, kann nicht abschliessend beantwortet werden.

Gryphenhübelischlaufe: der Spielplatz

Treffpunkt für alle Kinder aus dem Quartier und für deren Eltern ist der Spielplatz in der Schlaufe des Gryphenhübeliwegs. Auf dem Gebiet, das eigentlich eine Bauzone war und überbaut werden sollte, entstand einer der zentralsten Orte für das Quartierleben.

Abbildung 20: Der Spielplatz in seiner ursprünglichen Form

Nach dem das Bauernhaus Gryphenhübeli abgerissen wurde, stand die Fläche in der Gryphenhübelischlaufe kurze Zeit frei. Noch im gleichen Jahr baute man ein neues Gebäude auf dieser Fläche: der heutige Gryphenhübeliweg 31 und 33. Geplant war, dass dieses Haus auch noch auf die restliche Fläche des heutigen Spielplatzes vergrössert würde. Die fensterlose, hohe Brandmauer zeugt von diesem Vorhaben. Auch das Fundament war schon gelegt, es ist heute noch zu sehen und bildet die Mauer rund um den Spielplatz. Die Anwohner wehrten sich aber so vehement gegen dieses Projekt, dass es schliesslich fallengelassen wurde. Die Fläche wurde in den Zwanzigerjahren von mehreren Quartierbewohnern gemeinsam gekauft, um sicherzustellen, dass auch in der Zukunft hier kein Wohnhaus entsteht.

---

[46] Redaktion des Berner Tagblattes: Vom verschwindenden Bern. In: Jahresband 1924: Die Berner Woche in Wort und Bild. Bern: Berner Tagblatt, 1925[1].

Die leer stehende Fläche ging etwa dreissig Jahre später in den Besitz der Stadt über und wurde schon bald zu einem Spielplatz umfunktioniert, wenn auch mit sehr bescheidenen Mitteln. In seinem damaligen Zustand wird der Spielplatz als trostlos beschrieben. Auf der ursprünglich baumlosen Fläche hatte es nur einen kleinen Sandkasten und eine Rutschbahn aus Metall. Die grosse Brandmauer wird von vielen Quartierbewohnern als sehr hässlich beschrieben. Nichts desto trotz trafen sich fast täglich viele Kinder zum Spielen auf dem Spielplatz. Nur am Sonntag war dies verboten. Eine Regel, die es heute nicht mehr gibt.
Doch nicht nur die Regeln haben sich seither stark verändert. Die trostlose Fläche mauserte sich in den letzten Jahren zu einem richtigen Spielplatz, was nicht nur den Bemühungen der Stadt Bern zu verdanken ist. Als das Haus am Gryphenhübeliweg 33 in den Jahren 1985 und 1986 renoviert wurde, stellte die Baufirma, ohne die Stadt Bern um eine Bewilligung zu fragen, ein Baugerüst auf den Spielplatz. Wie sich später herausstellte ein grosses Glück für die Quartierbewohner. Weil die Firma keine Busse zahlen musste, liess sie das Gestell für die Quartierbewohner stehen, die so endlich die Möglichkeit hatten die hässliche Brandmauer zu streichen. Das Konzept für die Bemalung stammt von einem befreundeten Zeichnungslehrer einer Anwohnerfamilie. Die Bemalung der Wand ist bis heute das charakteristische Merkmal dieses Ortes. Neben den Malarbeiten leisteten die Anwohner aber noch mehr. Sie arbeiteten zusammen mit der Stadtgärtnerei an der Neugestaltung des Spielplatzes. So wurde ein neuer Sandkasten ausgehoben und bei den Bauarbeiten zum Rutschbahnturm mitgeholfen. Die Stadtgärtnerei stellte einen Brunnen zur Verfügung. Insgesamt wurden 30‘000 Franken an Spendengeldern und Geldern von der Stadt Bern verbaut.

Abbildung 21: Die Feuerwand konnte dank dem Gerüst bemalt werden.

Offiziell wurde der neue Spielplatz am 10. August 1986 mit dem ersten Spielplatzfest eingeweiht, ein Fest, das auch heute noch jährlich gefeiert wird.

Grössere Quartierveranstaltungen wie das alljährliche „Quartierzmorge“, eine Live-Übertragung eines WM- oder EM-Spiels der Schweizer Fussballnationalmannschaft oder eben das Spielplatzfest werden auf dem Spielplatz durchgeführt.

Muristrasse 8: der Campus Muristalden

1854 wurde der heutige Campus Muristalden als evangelisches Seminar gegründet. Die Schule bildete den christlich-konservativen Gegenpol zum radikal religionsfreien Gedankengut, das die Berner Politik zu dieser Zeit beherrschte. Finanziell wurde die Privatschule von den konservativen Kreisen Berns unterstützt. So war es dem Seminar 1863 möglich, ein Grundstück an der Muristrasse zu erwerben und darauf seine Schule zu errichten.[47]

Abbildung 22: Der Campus Muristalden aus der Vogelperspektive

Als das Seminar hierher umzog, hatte es schon seine Funktion als Vorbereitungsschule für das Theologiestudium verloren und spezialisierte sich nun auf die Ausbildung von Lehrpersonen. Zu diesem Zweck eröffnete das Seminar Muristalden im Jahr 1880 eine sogenannte Muster- und Übungsschule, um den ausgebildeten Lehrpersonen die Möglichkeit zu geben, praktische Erfahrungen zu sammeln. 1890 wurden die beiden bestehenden Bauten miteinander verbunden. 1924 wurde die Schule durch ein neues Lehrgebäude und eine Turnhalle erweitert. Der Pavillon wurde 1958 gebaut und 1964 ausgebaut. Sechs Jahre später entstand die Turnhalle mit der grossen Glasfassade.

Im Jahr 2000 begann dann der Bau des Gebäudes, der dem ganzen Komplex ein völlig neues Gesicht gibt: der Trigon. Der Betonbau mit dem Flachdach, den grossen, hellen Fenstern

[47] Schnell, Dieter u. a.: Quartierführer Obstberg/Schosshalde. Bern: Berner Heimatschutz Regionalgruppe Bern, 1993[1].

und dem dreieckigen Grundriss ist mit Abstand das aussergewöhnlichste Gebäude im ganzen Quartier. 2004 wurden die Bauarbeiten beendet. Der Trigon gilt in der Schweizer Architekturszene als Vorzeigebauwerk für die modere Architektur.

Abbildung 23: Der Trigon wurde 2004 fertiggestellt.

In einigen Zimmern im Trigon ist die pädagogische Hochschule eingemietet, die das Seminar als Ausbildung zum Lehrerberuf abgelöst hat. Mit der Gründung der PH-Bern wurde das Seminar Muristalden geschlossen. Der Campus Muristalden ist heute eine säkulare, öffentliche Privatschule mit Gymnasium und Basisstufe. Aus der Zeit des evangelischen Seminars nahm der Campus Muristalden die christlichen Werte mit, denen man sich immer noch verpflichtet fühlt.

In diesem Jahr wird der erst 1980 bis 1984 renovierte östliche Teil des Pavillons umgebaut. Das bis anhin zweistöckige Gebäude wird um ein Stockwerk erweitert und soll in seiner Architektur dem Trigon gleichen. Der Rohbau des Neubaus wird zum Jahresbeginn 2011 fertig sein. Die neuen Klassenzimmer sollen im Sommer desselben Jahres bezogen werden.[48]

Der Campus Muristalden ist aber nicht nur durch seine grossen Bauten im Quartier von wichtiger Bedeutung, sondern auch wegen den Sportanlagen, welche die Schule auch der Öffentlichkeit zur Verfügung stellt. Dies geschah erst auf Initiative der Anwohner, die bei der Schule

[48] Stauffer, Ruedi: Strukturwandel und bauliche Veränderungen. In: Stauffer, Ruedi: Campus Muristalden Jubiläum 1854-2004. Bern: Stämpfli Publikationen, 2004[1].

um einen Schlüssel für den Platz baten, damit sie das Öffnen des Platzes am Abend und am Wochenende organisieren können. Der Muristalden war damit einverstanden.
Auf dem als „Roter Platz“ oder „Semer“ bekannten Sportplatz treffen sich beinahe jeden Tag Erwachsene und Kinder zum Fussball- oder Basketballspielen. Zum Semer gehört auch ein Beachvolleyball-Feld, wo neben Freizeitspieler Clubs trainieren, eine Zeitlang sogar das Profi-Duo Laciga.

8. Fazit

Als Ziel für meine Arbeit habe ich mir vorgenommen, eine Publikation über das Gryphenhübeliquartier zu verfassen, welche von allgemeinem Interesse ist. Es war mir von Anfang wichtig, dass die Arbeit nach ihrer Fertigstellung und Beurteilung nicht unbeachtet in meinem Bücherregal landet und dort verstaubt. Ich wollte keine Maturaarbeit schreiben, nur weil dies von einem Gymnasiasten in der Prima so verlangt wird. Ich hatte stets eine feste Absicht: Die fertige Arbeit soll interessierten Quartierbewohnern als eine Art Quartierführer und Informationsquelle dienen.

Um dies zu erreichen, sollte meine Publikation eine grosse Auswahl an Fakten und Geschichten zum Gryphenhübeli beinhalten, darunter auch viele, die für die meisten Quartierbewohner unbekannt und gleichzeitig spannend sind und nur durch Recherchieren in Archiven und beim Führen von Interviews zu erfahren sind.

Zu Beginn hatte ich allerdings die Befürchtung, dass es mir nicht gelingen würde, genug interessante Informationen über das Gryphenhübeli zu finden. Ich war mir nicht sicher, ob es überhaupt viele davon gibt.

Bei meinen Recherchen stellte sich aber bald heraus, dass meine Befürchtung unbegründet war. Als ich meine Nachforschungen abgeschlossen hatte, verfügte ich nicht über zu wenige, sondern über zu viele Materialien. Ich war sogar gezwungen, eine Auswahl zu treffen und Themen wegzulassen, um im vorgeschriebenen Rahmen einer Maturaarbeit zu bleiben.

Die grosse Menge an gefundenen Daten und Fakten über das Gryphenhübeli hat mich sehr überrascht. Ich stellte mit Erstaunen fest, dass ich mein Wohnquartier vor meiner Arbeit kaum gekannt hatte! Man erzählte mir zum ersten Mal von Ereignissen, die sich direkt vor meiner Haustür abgespielt oder entwickelt hatten. So erfuhr ich beispielsweise, dass meine Eltern über die Neugestaltung des Spielplatzes, auf dem ich viele Stunden meiner Kindheit verbracht hatte, nicht nur bestens informiert sind, sondern sogar selber zusammen mit vielen damaligen Quartierbewohnern beteiligt waren. Ich fragte mich, wieso ich nie etwas davon gehört hatte, obwohl dieser Ort für mich während Jahren eine so grosse Bedeutung gehabt hat!

Bei den Interviews mit Bewohnern des Quartiers stellte ich fest, dass viele Informationen, auf die ich gestossen war, nicht nur mir unbekannt waren und Erstaunen auslösten. Ich spürte bei diesen Gesprächen viel Neugier und Interesse für diese „verschollenen“ Fakten und somit für meine Arbeit. Es freute mich jeweils, wenn ich um ein Exemplar meiner Maturaarbeit gebeten wurde.

Rückblickend weiss ich, dass mich vor allem dieses Interesse immer wieder aufs Neue motiviert hat. Ich muss aber auch eingestehen, dass mich dies zusätzlich unter Druck gesetzt hat. Zu den Erwartungen, die ich selber an mich stellte und denen meines Lehrers gesellte

sich ein neuer Kreis. Es wurde mir bewusst, dass auch meine Gesprächspartner eine Vorstellung davon haben, wie meine fertige Arbeit aussehen soll.
Meine Ausgangsidee und mein Ziel, die Maturaarbeit nicht nur für mich selber zu schreiben, wurden zu einer Realität, welche ich in diesem Masse nie erwartet hatte. Meine Forschungsarbeiten führten in den letzten Wochen und Monaten zu vielen persönlichen Begegnungen mit spannenden und engagierten Leuten.
Dank meiner Maturaarbeit lebe heute in einem anderen Gryphenhübeli als noch vor einem halben Jahr!

Bibliografie

Schriftliche Quellen:

Archäologischer Dienst: Medienmitteilung des Kantons Bern. Mittelalterliche Richtstätte Schönberg Ost. Bern: Sockel des Galgens und Skelette entdeckt (06.08.2009). Version vom 16.10.2010, URL: http://www.be.ch/web/kanton-mediencenter-mm-detail?id=8829#dok

Barth, Robert u. a.: Bern - Die Geschichte der Stadt im 19. und 20. Jahrhundert. Bern: Stämpfli Verlag, 2003.

Biland, Anne-Marie: Bern im Wandel. Die Stadt in alten Fotografien. Bern: Grafino-Verlag, 1985[1].

Brönnimann, Christian: Aufwärtstrend auf dem ganzen Stadtgebiet. In: Der Bund, 30. August 2005.

Bundredaktion: Die Legende von einem reichen Amerikaner, dem Untergang der „Titanic“ und dem Bau der Kirche. In: Der Bund. 16.01.1998.

Denkmalpflege der Stadt Bern: Alpenstrasse 17-21. Version vom 23.10.2010, URL: http://bauinventar.bern.ch/denkmal/Ki-Br/bd7490

Denkmalpflege der Stadt Bern: Bauinventar Kirchenfeld-Brunnadern 1985/1996. Bern: Stadt Bern, 1996.

Gächter, Ernst: Sozialraumanalyse 1990/ 2000. Stadt / Region Bern. Bern: 2005. Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://sotomo.geo.unizh.ch/papers/sozialraumanalyse_bern.pdf

Grossenbacher Künzler, Barbara: Wie sagt man. Version vom 12.10.2010, URL: http://www.luesslingen.ch/Wie_sagt_man.pdf

Hauser, Andreas / Röllin, Peter: Inventar. In: Hauser, Andreas / Röllin, Peter: Bern. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 INSA. Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1986[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL: http://www.digibern.ch/insa/baende/bern.pdf

Hermann, Michael u. a.: Jung, gebildet, schick – und Städter. In: Der Bund. 23.November 2005.

Hodler, Felix: Der grosse Findling. Bern: 1974.

Laederer, Benjamin: Vom alten Bern. Genf: Editions Générales S.A., 1957[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL:
http://www.g26.ch/bern_campagne_01.html

Medienstelle der Bernmobil: Für Frauen zu gefährlich.

Medienstelle der Bernmobil: Geschichtlicher Überblick.

Medienstelle der Bernmobil: Preise von gestern und vorgestern.

Medienstelle der Bernmobil: Ringlinie S in die Schosshalde.

Missione Cattolica Italiana: La Missione si presenta. Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.kathbern.ch/index.php?na=2,9,0,44358,d

Nil, Christoph: Die Nydeggbrücke. in: Nil, Christoph: Von Berns Brücken. Bern: Lang Druck Verlag, 1984.
Elektronische Ausgabe: Version 16.10.2010, URL:
http://www.g26.ch/bern_bruecken_02.html

Redaktion der WOZ: Die Migros-Geschichte. Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.woz.ch/artikel/inhalt/2004/nr07/Schweiz/5094.html

Schnell, Dieter u. a.: Quartierführer Obstberg/Schosshalde. Bern: Berner Heimatschutz Regionalgruppe Bern, 1993[1].

Schweizerische UNESCO-Kommission: UNESCO: Die Altstadt von Bern. Version vom 16.10.2010 , URL: http://www.unesco.ch/die-unesco-und-die-schweiz/welterbestaetten-in-der-schweiz/altstadt-von-bern.html

Senevita-Gruppe: Willkommen in der Seniorenvilla Grüneck. Version vom 16.10.2010
http://www.grueneck.ch/index.cfm/47CCE3D4-FBE4-420C-B470B27F62DBA2D9/

Soom, Eva/ Truffer, Jacqueline: Eine italienische Migrations- und Integrationsgeschichte der Stadt Bern. Bern: 2006.
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/av/alterspolitik/ital.migrationsgeschichte_soom_2006.pdf

Stadt Bern: Sozialbericht 2008. Bern: Stadt Bern, 2009.
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/stadtverwaltung/bss/infobss/sozialbericht_bern_2008.pdf

Statistikdienste der Stadt Bern: Wohnbevölkerung nach demographischen Merkmalen und Stadtteilen/Statistischen Bezirken 2000. Bern: 2000.
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/volkszaehlung/bevoelkerung/vz5090

Stauffer, Ruedi: Campus Muristalden Jubiläum 1854-2004. Bern: Stämpfli Publikationen, 2004[1].

Stiftung Historisches Lexikon der Schweiz: Historisches Lexikon der Schweiz. Version vom 16.10.2010, URL: http://hls-dhs-dss.ch/textes/d/D209.php

Weber, Berchtold: Historisch-topografisches Lexikon der Stadt Bern. Bern: Burgerbibliothek Bern, 1976[1].
Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL:
http://www.digibern.ch/weber/weber_a.html

Weber, Berchtold: Strassen und ihre Namen. Am Beispiel der Stadt Bern. Bern: Stämpfli & Cie AG, 1990[1].

Wikipedia: Bauhaus. Version vom 23.10.2010, URL: http://de.wikipedia.org/wiki/Bauhaus

Wikipedia: Die Schlacht bei der Schosshalde. Version vom 20.10.2010, URL:
http://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_bei_der_Schosshalde

Zuber, Charles u. a.: Der Monolith am Aarehang. In: Profil, 2005.
Elektronische Ausgabe: Version vom 17.10.2010, URL:
http://www.wirzag.ch/pdf/Profil_WirzBau_1_2005.pdf

Aus dem Stadtarchiv Bern:

Hauser, Andreas / Röllin, Peter: Bern. Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 INSA. Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, 1986[1].

Redaktion des Berner Tagblattes: Ein italienischer Palazzo wird abgebrochen. In: Berner Tagblatt, 1951.

Redaktion des Berner Tagblattes: Vom verschwindenden Bern. In: Jahresband 1924: Die Berner Woche in Wort und Bild. Bern: Die Berner Wort und Bild, 1925[1].

Abbildungen

Titelbild 1: Bern, Blick vom Münster gegen Südosten 1894. In: Palomino, Michael: Liebes, altes Bern. Version vom 6.11.2010, URL: http://www.geschichteinchronologie.ch/eu/ch/ch-fotos/BE/Schwengeler_Liebes-altes-Bern-D.html

Titelbild 2: Microsoft: Bing Maps. Das Gryphenhübeli aus der Vogelperspektive. Version vom 6.10.2010, URL: http://www.bing.com/maps/

Abbildung 1: Microsoft: Bing Maps. Gryphenhübeli (Bearbeitet durch Jonas Fankhauser). Version vom 6.10.2010, URL: http://www.bing.com/maps/

Abbildung 2: Müller, Johann Rudolf: Mülleratlas. Bern: 2005 (in digitale Former), 1799[1]. Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.stadtplan.bern.ch/TBInternet/default.aspx?User=401

Abbildung 3: Fankhauser, Jonas: Der Gedenkstein. Foto: Herbst 2010.

Abbildung 4: Fankhauser, Jonas: Der grosse Findling. Foto: Herbst 2010

Abbildung 5: Postkarte: Bern um 1780/85; Untertorbrücke von Norden; Kolorierte Umrissradierung im Verlag von Bartholome Fehr. Bern: Verlag Photoglob.

Abbildung 6: Beck, E.: Karte der Umgebung von Bern. Bern: 1858.

Abbildung 7: Müller, Johann Rudolf: Mülleratlas. Bern: 2005 (in digitale Former), 1799[1]. Elektronische Ausgabe: Version vom 16.10.2010, URL: http://www.stadtplan.bern.ch/TBInternet/default.aspx?User=401

Abbildung 8: Hebler, Gottlieb: Plan des Gryphenhübelis. In: Berner-Tagblatt-Redaktion: Jahresband 1924: Die Berner Woche in Wort und Bild. Bern: Berner Tagblatt, 1925[1].

Abbildung 9: Tram-Endstation Bärengraben. In: Biland, Anne-Marie: Bern im Wandel. Die Stadt in alten Fotografien. Bern: Grafino-Verlag, 1985[1].

Abbildung 10: Microsoft: Bing Maps. Gryphenhübeli (Bearbeitet durch Jonas Fankhauser). Version vom 6.10.2010, URL: http://www.bing.com/maps/

Abbildung 11: Fankhauser, Jonas: Diagramm basierend auf den Daten der Statistikdienste der Stadt Bern: Bevölkerungsentwicklung.
Elektronische Ausgabe: Version 16.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/volkszaehlung/bevoelkerung/vz5010

Abbildung 12: Fankhauser, Jonas: Diagramm basierend auf den Daten der Statistikdienste der Stadt Bern: Sozialraumanalyse.
Elektronische Ausgabe: Version 16.10.2010, URL:
http://www.bern.ch/leben_in_bern/stadt/statistik/volkszaehlung/bevoelkerung/sozraum00rel

Abbildung 13: Petermann, Rosmarie: Die Gryphenvögu. Foto: 1993.

Abbildung 14: Fankhauser, Jonas: Das „Bauhaus“. Foto: Herbst 2010.

Abbildung 15: Senvitagruppe: Postkarte der Seniorenvilla Grüneck. Zürich: Photoglob.

Abbildung 16: Fankhauser, Jonas: Grüneckweg 12. Foto: Herbst 2010.

Abbildung 17: Fankhauser, Jonas: Die Gryphenegg. Foto Herbst 2010.

Abbildung 18: Fankhauser, Jonas: Die Residenz von Monaco. Foto: Herbst 2010.

Abbildung 19: Fankhauser, Jonas: Der Monolith am Aarehang. Foto: Herbst 2010.

Abbildung 20: Petermann, Rosmarie: Der Spielplatz in seiner ursprünglichen Form. Foto: Sommer 1985.

Abbildung 21: Petermann, Rosmarie: Das Gerüst an der Feuerwand. Foto: Sommer 1986.

Abbildung 22: Microsoft: Bing Maps. Der Campus Muristalden aus der Vogelperspektive. Version vom 6.10.2010, URL: http://www.bing.com/maps/

Abbildung 23: Fankhauser, Jonas: Der Trigon. Foto: Herbst 2010.